

# 2015

## REFORMATION

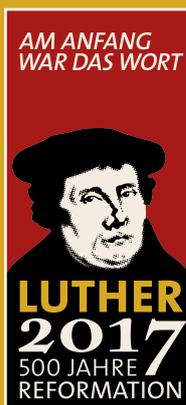


EIN THEMENHEFT

der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

zum Jahr der Lutherdekade

REFORMATION – BILD UND BIBEL





Lucas Cranach d. J., »Kreuzigung« um 1537, Foto: Sotheby's London

---

## EIN THEMENHEFT

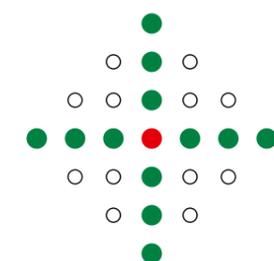
der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

zum Jahr der Lutherdekade

## REFORMATION – BILD UND BIBEL

---

2015



Evangelisch-Lutherische  
Landeskirche Sachsens

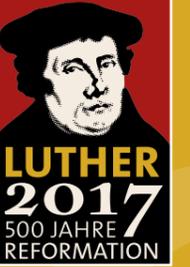
4	<i>Editorial</i>	
	<b>Bild und Bibel</b>	
	CHRISTOPH SEELE	4
6	<i>Das lutherische Bibelverständnis</i>	
	<b>Entstehung, Programmatik und Wirkungsgeschichte der Lutherbibel.</b>	
	Prof. DR. THOMAS KNITTEL	6
13	<i>Bedeutung &amp; Auswirkung der Lutherbibel für das Kirchenverständnis</i>	
	<b>Römisch-Katholische Kirche</b>	
	GREGOR GIELE	14
	<b>Russisch-Orthodoxe Kirche</b>	
	ROMAN BANNACK	18
	<b>Evangelisch-methodistische Kirche</b>	
	STEPHAN RINGEIS	21
	<b>Herrnhuter Brüderunität</b>	
	DR. PETER VOGT	24

29 *Die Bibel – ein Buch im Alltag?!*

DR. MATTHIAS RÖSSLER	30
JOCHEN BOHL	31
CHRISTIAN SCHRAMM	32
OTTO GUSE	34
MICHAEL TRIEGEL	36
PROF. GISELA POLSTER	38
ANDREAS BEUCHEL	39
DR. MARIUS WINZELER	40
DR. MICHAEL LÖFFLER	42
DR. JÖRG DITTRICH	43
FRIEDHELM SCHELTER	44
ROBIN WEINHOLD	46
MARCO HÖSEL	48
STEFANIE HERTEL	49
RODERICH KREILE	50
PROF. LUDWIG GÜTTLER	51
STEFAN SEIFERT	52
STEPHANIE GOLDE	53
ALEXANDRA GERLACH	54
GÜNTER DONATH	56
ESTHER SELLE	57
MADELEINE METZ	58
PROF. DR. UWE LIEBERT	60
DR. FRAUKE PETRY	61
WOLFGANG LANGE	62

<b>Impressum</b>	64
------------------	----

AM ANFANG  
WAR DAS WORT



## BILD UND BIBEL

von Christoph Seele im Namen der Herausbergergruppe

Mehr und mehr rückt das Reformationsjubiläum, das 2017 in Würdigung des Beginns der Reformation vor 500 Jahren begangen wird, in den Blick. Als ein Weg auf dieses große Ereignis hin, standen und stehen die Jahre seit 2008 unter einem jeweils ganz speziellen Jahresthema. Mit diesen thematischen Schwerpunktsetzungen über zehn Jahre hinweg soll ein inhaltlicher Weg auf das eigentliche Jubiläum hin markiert und beschrieben werden. Waren es bislang Themen wie Bekenntnis (2009), Bildung (2010), Freiheit (2011), Musik (2012), Toleranz (2013) und Politik (2014), so fällt das Thema für 2015 durch seine beiden Begriffe – Bild und Bibel – etwas aus diesem Rahmen. Historischer Anlass für diese Schwerpunktsetzung ist der 500. Geburtstag von Lucas Cranach d. J., an den es am 4. Oktober 2015 zu gedenken gilt. Über dieses Jubiläum hinaus soll mit diesem Thema die Kunst der Reformationszeit und mit ihr die Frage der medialen Umsetzung der reformatorischen Anliegen in den Blick genommen werden. Der mediale Umbruch und Aufschwung fand mit der Übersetzungsarbeit Martin Luthers, in dem er die Bibel aus den jeweiligen alten Sprachen in eine Sprache übersetzte, die jedermann zugänglich und verständlich war, einen ganz starken Anfang. Die Bibel wurde damit über ihre geistliche Grundlage des Glaubens hinaus zu einem Buch, das nun jeder Zeitgenosse der Reformation verstand. Damit wurde es möglich, dass alle Menschen sich eine eigene Meinung über biblische Zusammenhänge und Fragen des Glaubens bilden konnten und damit einen ganz neuen Zugang zum Glauben fanden.

Das vorliegende Journal möchte diesen Impuls aufgreifen und in drei Teilen der Frage nachgehen, welche Bedeutung die Bibel in der Übersetzung Martin Luthers heute besitzt. Immerhin ist gegenwärtig die vollständige Bibel in 513 Sprachen, das Neue Testament in 1.294 Sprachen

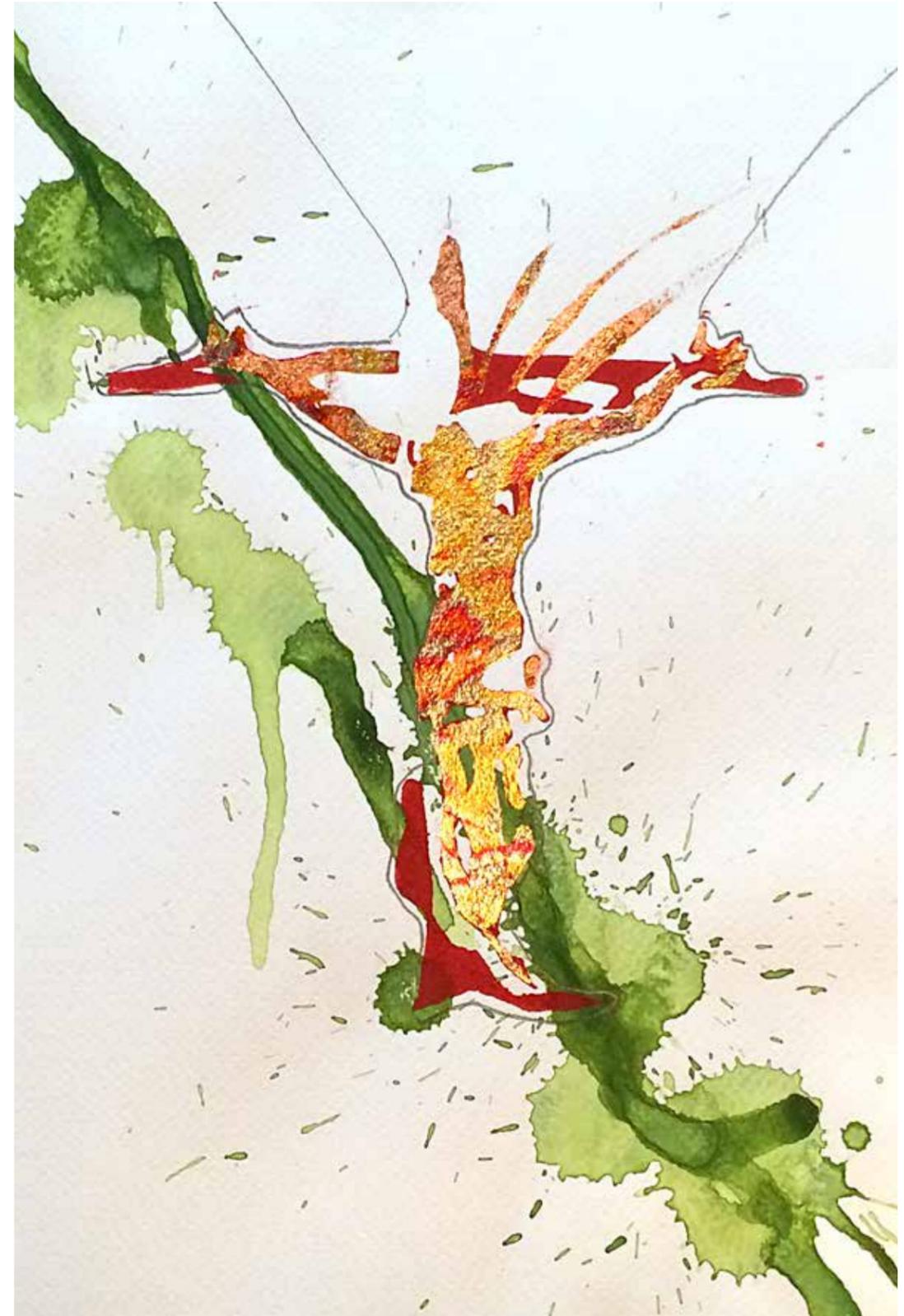
und weitere Teilübersetzungen in 1.010 Sprachen übertragen. Damit ist die Bibel das am meiste übersetzte Buch weltweit. Über diese Bedeutung hinaus soll der Frage nachgegangen werden, wie andere Konfessionen mit der Lutherbibel umgehen und welche Bedeutung diese für sie. Schließlich widmet sich das Journal der Frage, welche Bedeutung die Bibel für Persönlichkeiten unserer Zeit besitzt. Bei der Auswahl der Autorinnen und Autoren, die dabei in ganz persönlicher Weise zu Wort kommen, haben wir versucht, die Vielfalt unseres gesellschaftlichen Lebens zum Ausdruck zu bringen. Damit wird deutlich, dass die Bibel ein Buch ist, das viele Menschen gebrauchen und mit diesem auch leben.

Wir freuen uns, wenn Sie dieses Journal mit Interesse lesen und dabei selbst wieder Lust gewinnen, die Bibel zur Hand zu nehmen. Vielleicht fängt eine solches Interesse schon damit an, den eigenen Tauf- oder Konfirmationsspruch oder ein anderes Ihnen wichtig gewordenes Wort in der Bibel zu suchen?



### CHRISTOPH SEELE

Oberkirchenrat, Beauftragter der evangelischen Landeskirchen beim Freistaat Sachsen  
Beauftragter der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens für die Lutherdekade und das Reformationsjubiläum



Andy Weinhold, ohne Titel, 2012, Linoldruck, Aquarellfarbe, Blattgold, Bleistift auf Karton

# ENTSTEHUNG, PROGRAMMATIK UND WIRKUNGSGESCHICHTE DER LUTHERBIBEL

## Eine Einführung

von Prof. Dr. Thomas Knittel

»Ich kann kaum ausdrücken, wie sehr mich, ja unzählige gute Menschen die Tatsache erfreut hat, dass endlich die heilige Schrift, mit besserem Erfolge als zuvor von Dir, allerbesten Luther, übersetzt, erschienen ist. Und ich erkenne nun endlich, dass der Satan nicht grundlos bisher Dich durch das Geschrei so vieler böser Menschen von dem so überaus heilbringenden Werk wegzutreiben versucht hat; denn jener Betrüger und Schurke wusste sehr wohl, einen wie großen Nutzen alle Frommen davon haben würden. Aber deine unerschütterliche Standhaftigkeit hat diesen scheußlichen ‚Mörder‘ [...] besiegt, wozu ich Dich und alle Kirchen beglückwünsche.« Mit diesen geradezu überschwänglichen Worten brachte der Wittenhauser Pfarrer Antonius Corvinus im November 1534 zum Ausdruck, was vermutlich viele Zeitgenossen damals empfanden. Die einen Monat zuvor erstmalig in vollständiger Gestalt erschienene Lutherbibel wurde mit Begeisterung und tiefer Freude aufgenommen.

Ogleich sie nicht die erste Bibel deutscher Sprache war, so übertraf sie doch alle bisher vorliegenden Übersetzungen um Längen. Bis heute ist sie grundlegend für Glauben und Spiritualität vieler Christen, weit über die lutherischen Kirchen hinaus. Sie fand Eingang in den Deutschunterricht, prägte das Wirken vieler Generationen von Malern, Schriftstellern oder Musikern und bereicherte die deutsche Sprache um eine Reihe geflügelter Worte.

Im Folgenden sollen Entstehung, Konzeption und Wirkung der Lutherbibel in knapper Form dargestellt werden. Durchaus kann diese Übersetzung als eine geniale Synthese von dichterischer Begabung, theologischer Klarheit und philologischer Gründlichkeit bezeichnet werden. Dabei muss freilich immer im Blick behalten werden, dass sie in allen Etappen ihrer Entstehung und Verbreitung nie das Werk einer einzelnen Person war. Auch sollte in Erinnerung bleiben, dass Luthers Übersetzung nicht in allen christlichen Kirchen gleichermaßen rezipiert wurde. Zeitweilig geriet sie gar zum Zankapfel zwischen den Konfessionen. Wenn hier also ein gewisser Stolz über Luthers Lebenswerk zum Ausdruck kommt, soll dies der Dankbarkeit für das wachsende Bewusstsein ökumenischer Gemeinschaft zwischen den christlichen Konfessionen in keiner Weise entgegenstehen.

### 1. ENTSTEHUNG

Die Reihe deutscher Bibelübersetzungen beginnt nicht mit Luther. Immerhin sind insgesamt 18 deutsche Bibelausgaben in gedruckter Form bekannt, die vor Luthers Übersetzung erschienen. Luther selbst hat die Bibel zunächst vorwiegend in der lateinischen Übersetzung gelesen, so wie es den Gepflogenheiten seiner Zeit entsprach. Dass er eine oder mehrere der vorliegenden deutschen Übersetzungen kannte, ist wahrscheinlich. Aber ein direkter Einfluss dieser Vorläufer auf Luthers eigene Übersetzung ist kaum anzunehmen. Übrigens hat Luther in seinen Tischreden einmal

berichtet, dass er eine vollständige Bibel überhaupt erst im Alter von etwa 20 Jahren zu Gesicht bekam. Dieser Umstand verdeutlicht, wie wenig verbreitet die Bibel außerhalb des gottesdienstlichen Gebrauchs damals war.

Dass die Bibel in der Reformationszeit tatsächlich zu einem Volksbuch wurde, ist Luthers Verdienst. Dabei spielten verschiedene Faktoren eine Rolle. Zum einen hatten die Bildungsideen des Humanismus dazu beigetragen, dass viele Zeitgenossen ein eigenes Urteilsrecht in religiösen Fragen beanspruchten. Kirchliche oder weltliche Autoritäten wurden nicht mehr ohne weiteres akzeptiert. Man wollte vielmehr die Quellen selbst studieren und sich so ein eigenes Bild machen. Ferner spielten natürlich Luthers sprachliche Begabung sowie seine in Studium und Lehre erarbeitete tiefe Vertrautheit mit dem »Buch der Bücher« eine wichtige Rolle. Von großer Bedeutung war aber auch das seit den 95 Thesen von 1517 ungebrochen hohe öffentliche Interesse an Luthers Reformideen. Reformation und Bibelübersetzung waren in Luthers Wirken von Anfang an miteinander verzahnt. Wenn Luther forderte, dass seine Kritiker ihn allein mit der Bibel widerlegen sollten, dann musste er natürlich auch dafür sorgen, dass möglichst viele selbst in der Bibel lesen konnten. Es war also nur konsequent, wenn Luther sich 1521 an die Übersetzung des Neuen Testaments machte.

Den letzten Anstoß dazu gab ein Besuch in Wittenberg, den Luther im Dezember 1521 heimlich von der Wartburg aus unternahm. Rückblickend berichtete er einige Jahre später, dass Philipp Melanchthon ihn zu diesem Unternehmen gedrängt hätte, indem er auf die Unzulänglichkeit bisheriger Übersetzungen sowie auf den Bedarf an einer guten Übersetzung, vor allem der Paulusbriefe, hinwies. Luther nahm die Arbeit an seiner Übersetzung in einem geradezu atemberaubenden Tempo auf. In 11 Wochen übersetzte er auf der Wartburg das komplette Neue Testament ins Deutsche. Grundlage seiner Übersetzung war eine Ausgabe des griechischen Neuen Testaments, die Erasmus von Rotterdam kurze Zeit vorher herausgegeben hatte. Luther war somit der erste deutsche

Übersetzer, der die Bibel konsequent aus den Ursprachen übersetzte. Voraussetzung dafür war, dass er sich in den zurückliegenden Jahren intensiv um das Studium des Griechischen bemüht hatte. Anfang März 1522 verließ Luther die Wartburg mit einem fertigen Manuskript. Dieses wurde dann gemeinsam mit Melanchthon und anderen Wittenberger Gefährten noch einmal gründlich durchgesehen und erschien im September 1522 im Druck. Daher erhielt es den Beinamen Septembertestament. Die Auflage von vermutlich 3000 Stück war schnell vergriffen. Man hatte dies offenbar gehäht und war mit Erscheinen der Erstausgabe sofort an die Vorbereitung einer zweiten Ausgabe gegangen. Schon im Dezember 1522 konnte diese erscheinen, und sie enthielt bereits eine Reihe von Korrekturen und Verbesserungen. Den Druck dieser beiden Ausgaben besorgte die Wittenberger Druckerei Melchior Lotther. Sie trugen übrigens noch nicht den Namen Luthers im Titelblatt, sondern waren schlicht mit »Das Neue Testament Deutzsch« überschrieben. Der Preis war durchaus stattlich. Er betrug einen halben Gulden, was damals ungefähr dem Wochenlohn eines Zimmergesellen entsprach.

Sehr bald ging Luther nun auch an die Übersetzung des Alten Testaments. Wiederum übersetzte er direkt aus dem Urtext, in diesem Falle also aus dem Hebräischen. Anders als bei der Übersetzung des Neuen Testaments nahm Luther hier die Hilfe seiner Wittenberger Weggefährten von Beginn an in Anspruch. Freilich sollte dieser Teil seines Übersetzungsprojekts deutlich mehr Zeit in Anspruch nehmen. Von den Anfängen im Jahr 1522 dauerte es bis zum vollständigen Vorliegen aller Teile des Alten Testaments zwölf Jahre. Sehr bald hatte man in Wittenberg die Einsicht gewonnen, dass es im Blick auf den Umfang und die Kosten zweckmäßig wäre, das Alte Testament in mehreren Teilen erscheinen zu lassen. 1523 erschienen die Mosebücher, ein Jahr später die übrigen historischen Bücher (Josua bis Esther) sowie als dritter Teil die poetischen Bücher. Dann aber kam es zu Verzögerungen. Einzelne prophetische Bücher erschienen ab 1526, insgesamt lag dieser Teil erst 1532 vor. Den Abschluss bildeten

die so genannten Apokryphen des Alten Testaments, die Bücher also, die nicht in allen Bibleausgaben enthalten sind. Diese Verzögerungen lagen zum Teil in der gegenüber dem Neuen Testament deutlich schwierigeren Übersetzungsaufgabe, zum Teil in Luthers zeitweise schlechtem Gesundheitszustand, generell aber auch in der insgesamt hohen Arbeitsbelastung des Reformators begründet. Sie führten dazu, dass Ende der 1520er Jahre andernorts, z. B. in Worms oder Zürich, die noch fehlenden Teile der Lutherbibel mit anderen Übersetzungen ergänzt wurden und somit vollständige Bibelübersetzungen erschienen, bevor Luther selbst sein Werk vollendet hatte.

Dies erhöhte naturgemäß den Druck auf Luther und seine Gefährten, sein Werk möglichst rasch zu Ende zu bringen. Anfang Oktober 1534 lag die Lutherbibel dann erstmals vollständig vor. Sie war in der Druckerei von Hans Lufft entstanden, welche seit 1528 für den Druck von Luthers Bibelübersetzungen zuständig war. Der genaue Titel lautete nunmehr »Biblia / das ist / die gantze heilige Schrift Deudsch.« Übrigens hatte Luther seine anfängliche Anonymität schon seit 1523 aufgegeben,



sodass sein Name seit dem Erscheinen der Übersetzung der Mosebücher entweder auf dem Titelblatt oder gelegentlich auch an anderer Stelle seiner Übersetzung zu finden war. Der Preis für die vollständige Ausgabe der Lutherbibel betrug 2 Gulden und 8 Groschen, was ungefähr 6 Wochenlöhnen eines Zimmergesellen entsprach.

Erstaunlich war auch hier der rasante Absatz, den das Werk fand. Schon im Folgejahr erschien eine zweite, geringfügig überarbeitete Auflage. Insgesamt erschienen in Wittenberg im Zeitraum von 1534 bis 1545 zehn Ausgaben der vollständigen Lutherbibel. Hinzu kam zahlreiche Teilausgaben (Neues Testament, Psalter u.a.) sowie eine große Zahl auswärtiger Nachdrucke. Übrigens erschienen die Wittenberger Ausgaben seit 1534 mit einem kurfürstlichen Privileg, welches den Verleger »vor unberechtigtem Nachdruck innerhalb Kursachsens wie auch vor der Einfuhr auswärts hergestellter Druckerzeugnisse schützen sollte« (Hans Volz). Freilich konnte es nicht verhindern, dass außerhalb Wittenbergs unzählige Nachdrucke angefertigt wurden (siehe Abschnitt 3).

Von den Teil- oder Gesamtausgaben der Bibel, die zu Luthers Lebzeiten in Wittenberg erschienen, war nahezu keine wie die andere. Dafür gab es verschiedene Gründe. Zum einen war Luther selbst seit Beginn seiner Bibelübersetzung immer wieder um eine Verbesserung des Wortlauts der Übersetzung bemüht. Dabei war er sich freilich bewusst, dass dies keine allein zu leistende Aufgabe sein könnte. Und so begleitete von Anfang an ein Team von Übersetzern und Korrektoren das Werden der Lutherbibel. Selbst die von Luther zunächst allein verfasste erste Übersetzung des Neuen Testaments wurde vor Erscheinen durch Melanchthon und andere (siehe oben) gegengelesen. Umso mehr traf das dann für die Übersetzung des Alten Testaments zu, welche von vornherein als Teamarbeit erfolgte. Begleitend zum Entstehen der Übersetzung kam es recht bald auch zur Durchsicht und Überarbeitung der bereits übersetzten und im Druck erschienenen Teile. Die erste gründliche Revision des Neuen Testaments erschien 1530, wenig später folgte der überarbeitete

Psalter. Vor allem in den Jahren 1539 bis 1541 wurde dann die inzwischen vollständig vorliegende Lutherbibel noch einmal gründlich überarbeitet. Darüber liegen Protokolle vor. Auch von der 1544 erfolgten Durchsicht der Paulusbriefe, welche allerdings nicht zu Ende geführt wurde, liegen Aufzeichnungen vor. Andere Revisionsprotokolle sind nicht erhalten geblieben. Allerdings geben auch die handschriftlichen Notizen Luthers in seinen persönlichen Handausgaben des Alten und Neuen Testaments Zeugnis von diesem Prozess, der bis zum Tode Luthers nicht zum Stillstand kam.

Eine besondere Bewandnis hatte es schließlich mit der Ausgabe, welche kurz nach Luthers Tod im Jahr 1546 erschien. Herausgegeben wurde diese von Georg Rörer, welcher die Revisionsarbeit an der Lutherbibel schon seit vielen Jahren begleitet hatte. Gegenüber der 1545er Fassung enthielt sie eine Reihe von Änderungen im Römerbrief sowie in den beiden Korintherbriefen. Das führte dazu, dass man Rörer der eigenmächtigen Änderung oder gar Fälschung des Luthertextes beschuldigte. Allerdings gingen die Änderungen letztlich auf Luther selbst zurück. Das belegen zum einen die Notizen in Luthers eigenem Handexemplar des Neuen Testaments sowie auch die Protokolle der 1544 begonnenen und dann abgebrochenen Revision des Neuen Testaments.

## 2. PROGRAMMATIK

Zu den charakteristischen Merkmalen von Luthers Übersetzungsarbeit gehört es, dass er seine eigene Vorgehensweise immer wieder reflektiert, gegenüber Einwänden begründet und dadurch auch weiterentwickelt hat. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang sein »Sendbrief vom Dolmetschen« (1530) sowie seine Vorreden zur Bibel bzw. zu einzelnen Büchern derselben. Folgende Prinzipien lassen sich bei einer Durchsicht dieser Texte erkennen:

An erster Stelle steht für Luther der Grundsatz, dass die Übersetzung der Bibel der Verkündigung des Evangeliums zu dienen hat. Dabei geht er davon aus, dass die ganze Bibel darin ihre innere Einheit hat, Zeugnis von Jesus Christus zu geben. Auch das Alte Testament liest Luther von

Jesus Christus her. Jede Bibelstelle muss daher immer von dieser Mitte aus interpretiert und übersetzt werden. Keineswegs geht es um eine rein mechanische Übertragung, welche die Worte der Ausgangssprache der Reihe nach in die Zielsprache übersetzt. Vielmehr muss der innere Sinn und Zusammenhang der Worte gesucht und manchmal auch mit einer gewissen Freiheit wiedergegeben werden, und zwar dann, wenn es »die Sache im Kern selbst fordert«.

Mit diesem Argument verteidigt sich Luther gegenüber dem Vorwurf, er hätte den Bibeltext von Römer 3,28 verfälscht, indem er das Wort »allein« (aus Glauben) hinzufügte, welches nicht im Urtext steht. Luther sah diese Hinzufügung vor allem deswegen als nötig an, weil er so die Rechtfertigung aus Glauben als das Hauptstück der Bibel herausstellen konnte.

Zugleich nennt er in diesem Zusammenhang ein zweites wichtiges Prinzip. Man müsse nicht allein den Buchstaben des Urtextes befragen, sondern »die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den einfachen Mann auf dem Markt danach fragen, und denselben auf das Maul sehen.« Entscheidend sei bei der Übersetzung die Frage, wie der oder die Deutsche in diesem Falle denkt und redet.

Damit wird deutlich, dass Luther das Dolmetschen als »ein fortdauerndes Hin und Her« versteht, welches »erst zur Ruhe kommt, wenn ein wirkliches, aktuelles Verstehen möglich geworden ist.« (Albrecht Beutel) Permanent muss zwischen dem Anliegen des Textes und der Sprache und Denkweise des Hörers vermittelt werden. Die Koordinaten für diesen Prozess der Vermittlung sind einerseits von der Mitte der Bibel her, andererseits vom Wortlaut der biblischen Texte gegeben. Luther sieht sich grundsätzlich dem Wortlaut verpflichtet, er übersetzt so genau wie möglich. Dort aber, wo die Sache des Textes oder eben auch die Sprache des Lesers dies fordern, kann Luther erstaunlich frei mit dem Wortlaut umgehen, gerade um dem Anliegen des Textes zu dienen. Bibelübersetzung ist somit zugleich Auslegung der Bibel. Sie ist für Luther niemals »neutral«.

Entsprechend dieser Grundsätze hat Luther es für sinnvoll gehalten, dem Leser und der Leserin auch durch die äußerliche Gestalt der Bibel Orientierungshilfen an die Hand zu geben.

Das beginnt bei der Reihenfolge der biblischen Bücher, welche Luther gegenüber der traditionellen Ordnung an verschiedenen Punkten verändert hat. Bestimmte Bücher, die er nicht für zentral hielt, wurden in der Reihenfolge nach hinten gerückt. Zum Beispiel trifft das auf den Jakobusbrief zu. Ferner hat Luther den einzelnen Büchern der Bibel Vorreden vorangestellt, welche deren Inhalt erläutern und auch Anregungen zum Verstehen geben sollten. Im Verlauf seiner Übersetzertätigkeit hat er diese Vorreden zum Teil verändert oder gar korrigiert. Zum Beispiel ersetzte er die Vorrede zur Johannesoffenbarung von 1522 acht Jahre später durch eine neue, welche durchaus andere Perspektiven der Auslegung aufzeigte. Das zeigt auf anschauliche Weise, wie Luther selbst im Verständnis einzelner Bücher oder Textstellen auf dem Wege war.

Weitere Instrumente der Leserorientierung waren die Beigabe von Parallelstellen und erläuternden Anmerkungen am Rand bestimmter Bibelstellen sowie die seit 1529 in den Lutherbibeln zu findenden »Kernstellen«. Damit sind Worte oder Sätze gemeint, die mit einer anderen Schrifttype herausgestellt und somit als besonders zentral angezeigt wurden. Auch über die Schriftauswahl hat sich Luther Gedanken gemacht. Im Gegensatz zu den Gepflogenheiten wissenschaftlicher Veröffentlichungen entschied sich Luther bewusst für eine »bürgerliche Schrift« (Hartmut Hövelmann). Natürlich sind in diesem Zusammenhang auch die Illustrationen der Lutherbibel zu nennen, auf die Luther ebenfalls selbst Einfluss nahm. Die erste Vollbibel von 1534 enthielt reichlich hundert Bilder. Dass diese durchaus auch als Auslegung der Bibeltexte gedacht waren, zeigt folgendes Beispiel. In der ersten Ausgabe des Neuen Testaments von 1522, welche übrigens nur in der Johannesoffenbarung Illustrationen enthielt, war eine Abbildung des Tieres aus Offenbarung 13 zu sehen, welches eine päpstliche Krone trug. Dass

damit eine massive Papstkritik zum Ausdruck kam, zeigt ein näherer Blick in das entsprechende Kapitel der Johannesoffenbarung. Das besagte Tier ist dort gleichsam als Handlanger des Satans beschrieben. In den weiteren Ausgaben der 1520er Jahre war dieses Bild nicht zu finden, 1534 wurde es aber wieder eingefügt. Dieses Beispiel zeigt einerseits, wie Luther in seiner Polemik durchaus maßlos sein konnte. Es zeigt andererseits, dass gerade auch die Illustrationen der Bibel als Instrumente im Kampf um die Deutungshoheit der Bibel gebraucht bzw. missbraucht wurden.

Zur Programmatik der Lutherbibel gehört schließlich die bewusste Orientierung Luthers an einer möglichst allgemeinverständlichen Sprache. In deutschen Landen wurde zur Zeit Luthers keine einheitliche Sprache gesprochen. Um eine möglichst große Breitenwirkung zu erzielen, entschied er sich bei seiner Übersetzung für die Orientierung an der Meißner Kanzleisprache. Sie eignete sich vor allem deswegen als Richtschnur, weil sie die Verwaltungssprache »des damals größten und mächtigsten ostdeutschen Territorialstaates«, nämlich des Kurfürstentums Sachsen, und in dieser Hinsicht »richtunggebend« war (Hans Volz). Freilich wurde dieser Dialekt nicht in allen Teilen des Reichs gesprochen, sodass in bestimmten Gegenden Ausgaben der Lutherbibel erforderlich wurden, die im Anhang ein kleines Wörterbuch enthielten. Dennoch erwies sich die Lutherbibel gerade wegen ihrer Orientierung am Meißner Kanzleideutsch als ein spracheinigendes Werk. Nicht zufällig wurde sie bald auch als Unterrichtsmittel im Deutschunterricht verwendet.

### 3. WIRKUNGSGESCHICHTE

Man schätzt, dass schon im Jahr 1533 in jedem zehnten deutschen Haushalt ein Neues Testament in Luthers Übersetzung vorhanden war (Fritz Tschirch). Dazu trug entscheidend bei, dass diese Übersetzung sehr rasch (unerlaubte) Nachdrucke im ganzen Reichsgebiet erfuhr. Schon im ersten Jahr nach Erscheinen des Septembertestaments erschienen immerhin zwölf Nachdrucke, unter anderem in Basel, Augsburg und Leipzig. Interessant ist auch der Umstand, dass 287

von 455 untersuchten Flugschriften aus den Jahren 1523-25 die Bibel nach Luthers Übersetzung zitieren. Mit gutem Recht kann man von einem »unaufhaltsamen Siegeszug [...] bei allen Schichten des deutschen Volkes« sprechen (Hans Volz). Einige ausgewählte Zahlen können dies illustrieren: Bis zu Luthers Tod erschienen in Wittenberg neben den bereits erwähnten zehn Vollbibeln weitere ca. 80 Teilausgaben. Hinzu kamen im gleichen Zeitraum etwa 260 auswärtige Nachdrucke sowie weiterhin 5 Vollbibeln und 90 Einzelausgaben in niederdeutscher Sprache.

Mit dieser weiten Verbreitung war natürlich auch eine große sprachprägende Wirkung verbunden. Viele Wörter und Redewendungen gehen, ohne dass dies heute immer im Bewusstsein ist, auf die Lutherbibel zurück. Hans Volz nennt unter anderen folgende: »Dorn im Auge«, »im Dunkeln tapen«, »Buch mit sieben Siegeln«, »seine Hände in Unschuld waschen« oder das Wort »Fallstrick«. Auch der »Sündenbock«, der »Denkzettel« oder die »Dachrinne« gehören zu Luthers Sprachschöpfungen.

In besonderer Weise hat Luthers Bibel natürlich die gottesdienstliche Liturgie und Kirchenmusik der evangelischen Christenheit geprägt. Bis heute dient sie hier als maßgeblicher Text für Lesung und Verkündigung.

Mit ihrem hohen Verbreitungsgrad, der nicht immer auf legalem Weg erfolgte, war es freilich auch verbunden, dass die Lutherbibel nicht einheitlich überliefert wurde. Dieser Prozess begann bereits zu Luthers Lebzeiten und setzte sich umso mehr in folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten fort. Mit dem Voranschreiten der Sprachentwicklung machten sich immer wieder auch Anpassungen an die Gegenwartssprache oder an spezielle Dialekte erforderlich. Somit kam es zu einer Pluralität an Lutherübersetzungen. Trotz der schon im 18. Jahrhundert beginnenden Bemühungen eine Vereinheitlichung der Lutherbibel, die namentlich von der Cansteinschen Bibelanstalt in Halle vorangetrieben wurden, war im 19. Jahrhundert immerhin etwa ein Dutzend verschiedener Fassungen

der Lutherbibel im Umlauf. Gleichzeitig erschien die sprachliche Gestalt vielen damaligen Zeitgenossen als veraltet. Nach längeren Debatten kam es daher 1892 zur ersten kirchenamtlichen Revision, die für den ganzen deutschen Sprachraum verbindlich sein sollte. Eine zweite folgte 1912. Die dritte kirchenamtliche Revision vollzog sich in Teilschritten (1956/64/70/75) und war 1984 abgeschlossen. Die 1984er Textfassung ist bis heute in Verwendung, wird aber gegenwärtig einer Durchsicht unterzogen, welche 2017 abgeschlossen sein soll. Dass sich dahinter auch verschiedene Auslegungen des Begriffs Durchsicht verbergen, steht zu vermuten.

Aufs Ganze gesehen hat die Lutherbibel somit eine bewegte und noch keineswegs zu ihrem Ende gelangte »Entstehungsgeschichte« durchlaufen. Denn immer noch ist sie in gewisser Weise im Werden. Ihre Rezeption und Fortentwicklung gehört zu den identitätsstiftenden Merkmalen evangelischer Kirchen in Deutschland und in manchen Fällen auch darüber hinaus. Es bleibt zu hoffen, dass das Themenjahr »Reformation – Bild und Bibel« dazu gewichtige Impulse geben kann.



**PROF. DR. THOMAS KNITTEL**

Professor für Theologie an der Evangelischen Hochschule Moritzburg



## BEDEUTUNG UND AUSWIRKUNG DER LUTHERBIBEL FÜR DAS VERSTÄNDNIS ANDERER CHRISTLICHER KIRCHEN

Die Übersetzung der Bibel durch Martin Luther war zweifellos ein die Geschichte der Menschheit bestimmendes epochales Ereignis. Auch wenn er nicht der erste Theologe war, der die Bibel in eine allgemein verständliche Alltagssprache übersetzte – seine Übersetzung erlangte eine Bedeutung bis in die Gegenwart.

Durch die Vielfalt der Verbreitungsmöglichkeiten aufgrund der technischen Neuerung des Buchdrucks und durch die Verstehbarkeit der biblischen Texte erhielten Menschen aus allen gesellschaftlichen Milieus einen ganz neuen Zugang zu den biblischen Texten. Die Verständlichkeit der Bibel für jedermann wurde damit möglich. Damit konnten sich die Menschen – im wahrsten Sinn des Wortes – ein eigenes Bild von der Bibel machen.

Neben diesem allgemeinen Bedeutungszugewinn erfuhren durch die Rezeption der Bibelübersetzung oder der die Übersetzung begründenden theologischen Ansichten Martin Luthers auch andere Persönlichkeiten der damaligen Zeit wichtige Impulse. Unmittelbaren Weggefährten Martin Luthers, wie Lukas Cranach der Ältere und sein Sohn, fühlten sich durch seine Arbeit in ihrem eigenen Schaffen inspiriert. Das in dieser Zeit entstandene Bildwerk dieser Künstler gibt noch heute ein beeindruckendes Zeugnis von diesen vollkommen neuen biblischen Zugängen.

Andere Reformatoren wie beispielsweise Huldrych Zwingli und Johann Calvin nahmen in der ihnen eigenen Art und Weise reformatorische Kernansichten Luthers auf und ließen sich von ihr inspirieren. Auch für andere christliche Kirchen blieb die theologische Leistung Martin Luthers nicht ohne Bedeutung. Die Bibelübersetzung Martin Luthers eröffnete auch für ihre Theologie und Frömmigkeit neue Anregungen.

## »DAS VIELFACHE RINGEN«

### Eine persönliche Stellungnahme zur Wirkung der Bibelübersetzung Martin Luthers aus katholischer Sicht

von Gregor Giele

Das Übersetzen von Texten aus anderen Sprachen ist immer ein hartes Stück Arbeit, gilt es doch, nicht nur Worte zu übertragen, sondern ihren sprachlichen und kulturellen, ihren zeit- und geistesgeschichtlichen Hintergrund mit einfließen zu lassen. Diese Herausforderung vervielfacht sich, wenn jemand daran geht, die Bibel, das Wort Gottes, zu übertragen. Ausgesprochen und aufgeschrieben mit den Möglichkeiten einer bestimmten Zeit und Kultur bringt die Heilige Schrift eine Botschaft zum Ausdruck, die vom Selbstanspruch ewig, endgültig und allgemeingültig ist. Dieser Spannweite »zeitbedingt und ewig« kann man nie vollkommen gerecht werden – Bibelübersetzung ist damit also immer ein mehrfaches Ringen, dieser eigentlich unmöglichen Aufgabe so gut wie möglich gerecht zu werden.

Die Bibelübersetzung Martin Luthers ist diesbezüglich bis heute auch für die katholische Kirche ein Lehrstück – sowohl im Gelingen als auch in den Grenzen, die in seiner Übersetzung zu Tage treten.

#### 1. DAS RINGEN MIT DEN QUELLEN

Jede Übersetzung stellt immer einen mehr oder weniger großen Verlust gegenüber dem Original dar. Eine Übersetzung der Übersetzung erhöht dieses Risiko. Aber genau das war bis zu den Zeiten Martin Luthers üblich, denn als offizielle Grundlage vieler bisheriger Bibelübersetzungen wurde die lateinische Vulgata, also eine bereits vorliegende Übersetzung, verwendet. Es gehört zu den Verdiensten Martin Luthers, dass er entgegen dieser gängigen Praxis konsequent auf die Quellen der hebräischen und griechischen Urtexte zurückgriff – in den ihm in seiner Zeit vorliegenden und zugänglichen Fassungen. Diese Orientierung am Ursprungstext sollte wesentlich für die Kraft und Wirkung der Lutherübersetzung sein, ist aber auch zum Maßstab für alle weiteren Bibelübersetzungen der Kirchen geworden.

Allerdings ist die Rückbesinnung auf die Quellen nur ein Aspekt, wesentlicher für die Wirkung einer Übersetzung ist, wie man mit diesen

Ursprungstexten umgeht. Hier gibt es seit alters her den Kampf zwischen der Übersetzung »dem Worte nach« oder »dem Geiste nach«. Schon die bloße Gegenüberstellung dieser beiden Positionen macht deutlich, dass die Entscheidung nur für das eine oder nur für das andere immer falsch ist. Es gilt, bei jeder Übersetzung neu das Verhältnis zwischen Worttreue und Geist für sich zu bestimmen und auszutarieren. Martin Luther macht dabei aus seinen Grundentscheidungen keinen Hehl: für ihn geht »Textsinn vor Wörtlichkeit«. Diese Vorentscheidungen beim Werk des Übersetzens teilt er dem Lesenden allerdings größtenteils mit: in den Vorreden und den Glossen seiner Bibelübersetzung und ganz ausdrücklich im »Sendbrief vom Dolmetschen«. Damit ermöglicht er dem Bibellesenden eine kritische Lektüre, die um die von Martin Luther theologisch begründeten, aber eben menschlich gewählten Vorentscheidungen weiß. Diese Offenheit im Umgang mit den bei jeder Bibelübersetzung notwendigen Abwägungen lassen manche heutige Bibelausgaben, seien sie katholisch oder evangelisch, eher vermissen.

Gerade diese Transparenz seiner Übersetzungsentscheidungen ermöglicht es aber, Luthers Abwägungen zwischen »dem Worte nach« oder »dem Geiste nach« neu auf den Prüfstand zu stellen. Die veränderte Anordnung der biblischen Schriften – Stichwort »Apokryphen« – und die, aus seinem theologischen Ansatz gespeiste, dominante und vereinheitlichende Verwendung der Begriffe »Glaube«, »Gnade«, »Trost« u. a. m. für im Ursprungstext sehr verschiedene Originalbegriffe dürfen hinterfragt werden, ohne die wegweisende Leistung Martin Luthers im Umgang mit den Quellen zu mindern. Es fordert vielmehr heraus, die eigene Übersetzungsentscheidung qualitativ und geistlich zu begründen.

#### 2. DAS RINGEN MIT DER SPRACHE

Neben der Orientierung an den Quellen wird immer wieder ins Feld geführt, dass Martin Luther als einer der ersten eine Übersetzung in zeitgemäßer Sprache erstellt hat, um damit die Verstehbarkeit der Texte und ihrer Relevanz für die

Menschen der jeweiligen Zeit zu erhöhen. Dieser notwendige und vollkommen richtige Ansatz Luthers führte katholischerseits dazu, dass in den folgenden Jahrzehnten nach Luthers Bibelübersetzung eine große Anzahl weiterer, katholischer Bibelübersetzungen in einer zeitgemäßen Sprache entstanden (z. B. die Übersetzung des Dominikaners J. Dietenberger, deren Überarbeitung durch K. Ulenberg; die »Mainzer Bibel« von 1662; die »Straßburger« oder »Fürstenbibel« von 1734, u. a. m.). Die eigentliche Absicht dieser Übersetzungen war eine »Korrektur« der Bibel Luthers, faktisch aber sorgten sie dafür, dass Luthers Anliegen einer besseren Lesbarkeit und Zugänglichkeit der Texte für die Menschen der Gegenwart noch verstärkt wurde.

Dennoch gilt festzuhalten, dass die »Zeitgemäßheit« der Sprache bei Martin Luther nicht reduziert werden sollte auf das gern benutzte Wort vom »dem Volk aufs Maul schauen«. Es ging ihm nicht darum, den Bibeltext allein an die Sprache seiner Zeit anzupassen. Luther war vielmehr selbst wortschöpferisch und sprachgestaltend tätig – eine Leistung, die meines Erachtens heute zu wenig Beachtung findet, aber von grundsätzlicher Bedeutung ist. Das Wort der Heiligen Schrift muss sich zwar immer in der Sprache der Menschen ausdrücken, behandelt aber etwas, was mit Worten eigentlich nicht zu fassen ist: das Unverfügbare, Transzendente, ja Unsagbare. Deshalb gehört es zu den wesentlichen Aufgaben jeglicher Bibelübersetzungen, diese Andersartigkeit des Inhaltes auch sprachlich zum Ausdruck zu bringen. Das »Heilige« kann nicht mit platten Worten inhaltsgerecht wiedergegeben werden. So besehen ist die Verwendung des für »katholische Ohren« etwas sperrigen Lutherdeutsches der revidierten Ausgabe von 1984 in den evangelischen Gottesdiensten ein guter Versuch, zeitgemäße Sprache und notwendige Andersartigkeit der Sprache aufgrund des Inhaltes der Texte in Einklang zu bringen. Der katholischerseits liturgisch verwendeten Einheitsübersetzung gelingt diese Ausgewogenheit der beiden Aspekte nicht im selben Maße.

### 3. DAS RINGEN UM DAS WORT GOTTES

Die Bibelübersetzung Martin Luthers griff schließlich auch einen Paradigmenwechsel im Verständnis der Heiligen Schrift als Wort Gottes auf. Bis zu Martin Luthers Zeiten – und vermutlich noch eine ganze Weile darüber hinaus – galt das Wort Gottes vielen, Gläubigen wie Theologen, als »Weisung« oder, wie es Otto Hermann Pesch beschreibt, als »Instruktion über göttliche Wahrheiten« (vgl. Otto Hermann Pesch, »Martin Luther – und die katholische Kirche« in: »Christ in der Gegenwart«, Nr. 43 und 44, 2009). Diese Sichtweise des Wortes Gottes betont deren Richtigkeit, deren Allgemeingültigkeit, sozusagen den objektiven Charakter der Botschaft – die reine Lehre.

Glaube ist in der theologischen Position Luthers aber zuerst das »für wahr halten von etwas, was man nicht sieht«, wie es der Hl. Augustinus beschrieben hat. Diesen Ansatz greift Luther mit seiner Bibelübersetzung und aufgrund seiner eigenen Glaubenserfahrung auf und formuliert seine Bibeltexte radikal als Offenbarung Gottes, die auf eine persönliche Antwort des Einzelnen wartet. Später wird der katholische Theologe Karl Rahner von der »Selbstmitteilung Gottes« sprechen. Es geht um die Verantwortung des einzelnen Menschen angesichts des persönlichen Anrufes durch die Schrift. Oder um es nochmals mit Otto Hermann Pesch zu sagen: »Gut lutherisch gesagt: Wort Gottes ist zuerst und zuletzt Zuspruch, und Glaube heißt: sich auf diesen Zuspruch, welcher Zuspruch der Vergebung, der Gnade und der Gemeinschaft ist, felsenfest zu verlassen, mitten in allen Anfechtungen.« (vgl. Otto Hermann Pesch, »Martin Luther – und die katholische Kirche« in: »Christ in der Gegenwart«, Nr. 43 und 44, 2009).

Dieser veränderte Zugang zum Wort Gottes war zur Zeit Martin Luthers überfällig und als Gegenbewegung zur überstarken Position des Wortes Gottes als Weisung bzw. objektiver Instruktion musste sie auch so deutlich in die Bibelübersetzung einfließen. Mit dem notwendigen und ausreichenden zeitlichen Abstand gilt es heute

allerdings, beide berechnete Aspekte am Wort Gottes neu in eine gute Balance zu bringen: Wort Gottes ist allgemeingültige Weisung und Zuspruch, gültige Lehre und persönliche Ansprache.

Wenn man zusammenfassend würdigen will, welche Wirkung Martin Luther mit seiner Bibelübersetzung bis heute erzielt hat, dann darf man auf ein gut katholisches Beispiel zurückgreifen: der Heilige Bernhard von Clairvaux ist nicht der Gründer des Zisterzienserordens, aber der bedeutendste Vertreter des Ordens mit einer Ausstrahlung bis in heutige Zeit. Ähnliches trifft auf die Bibelübersetzung Luthers zu: es ist nicht die erste in deutscher Sprache gewesen, es ist auch nicht der erste Versuch, die Bibel in zeitgemäßer Sprache zu übersetzen und Luther formuliert nicht als Erster den Gedanken, dass die Heilige Schrift zuallererst Offenbarung Gottes ist. Dennoch kommt ihm mit seiner Bibelübersetzung für die kommenden Zeiten eine prägende und richtungsweisende Bedeutung zu, die zum Teil zur Nachahmung, zum Teil zur weiteren Diskussion einlädt.



**GREGOR GIELE**

*Pfarrer in der Propsteipfarrei St. Trinitatis Leipzig*

## ZUR BEDEUTUNG der Luther-Übersetzung in der Orthodoxen Kirche

von Roman Bannack



Diakon mit Evangeliar beim Kleinen Einzug während der Göttlichen Liturgie

Betrachtet man das der Luther-Übersetzung der Heiligen Schrift zugrunde liegende Problem, dass es keine »Bibel in Volkssprache« gab, so kann man vermutlich davon ausgehen, dass diese Fragestellung für die von den Griechen missionierten Völker nicht oder in nur wesentlich geringerem Ausmaß bestand. Noch im 9. Jahrhundert sandte der mährische Großfürst Rostislaw nach Konstantinopel zum Kaiser und bat um die Entsendung von Missionaren, die der slawischen Sprache mächtig wären. Mit dieser Mission beauftragt wurden bekanntlich die beiden Brüder Konstantin und Method.

Vor Antritt der Missionsreise wurden in Konstantinopel Übersetzungen des Evangeliums, der Epistel, des Psalters und einiger liturgischer Texte ins Slawische vorgenommen. Die dafür eigens entwickelte und jetzt so genannte kyrillische Schrift war in ihrer Urform ein Werk des hl. Konstantin (826/827–869) (im Mönchtum bekam er später den Namen Kyrill), seines Bruders, des hl. Method (815–885/886), und ihrer Schüler. Gerade die »Slawenmission« illustriert in ihrem Wesen einen gewissen Unterschied zwischen Ost- und Westkirche in der Herangehensweise an die Mission – und führte, wie die *Vita Constantini* schildert, schon in ihrem Verlauf zu gewissen Auseinandersetzungen gerade hinsichtlich der Sprache, in der die Völker die Botschaft Christi vernehmen sollten. Die »Slawenapostel« Kyrill und Method stießen bei ihrer Mission nämlich auf den Widerstand ... der deutschen Bischöfe. Den Grund für diesen Widerstand beschreibt die *Vita Constantini* folgendermaßen:

*Als er [Konstantin / Kyrill] in Venedig war, versammelten sich gegen ihn die Bischöfe, Priester und Ordensleute, wie Krähen gegen einen Habicht, und vertraten die Häresie der drei Sprachen, indem sie sagten: »Mensch, sage uns, wie kann es sein, dass du den Slawen eine Schrift gabst und sie lehrst? Vorher hat niemand sie erreicht: weder die Apostel, noch der römische Papst, noch Gregorius Dialogus, noch Hieronymus, noch Augustin. Wir kennen ja nur drei Sprachen, in denen es möglich ist, Gott zu lobpreisen: Hebräisch, Griechisch, Lateinisch.«*

*Es antwortete ihnen der Philosoph!:* »Lässt nicht Gott den Regen gleichermaßen auf alle ergehen, scheint nicht die Sonne gleich auf alle herab? Schämt ihr euch nicht, nur drei Sprachen anzuerkennen! – Den anderen Völkern und Stämmen aber gebietet ihr, blind und taub zu sein! (...) Wir aber kennen viele Völker, die Schriften haben und Gott verherrlichen, jedes in seiner Sprache. Es ist bekannt, dass dieses sind die Armenier, die Perser, die Abchasier, die Georgier, die Sogder, die Goten, die Awaren, Türken, Chasaren, Araber, Ägypter, Syrer und viele andere.«<sup>2</sup>

Erst ein Eingreifen des Papstes (auf Seiten der beiden »Slawenapostel«!) beendete diese Auseinandersetzung.

Da die Luther-Übersetzung der Heiligen Schrift insofern die Antwort auf in ihrer Zeit aktuelle Fragen der Westkirche war, spielte sie im Wirkbereich der Orthodoxen Kirche (dem ersten Anschein nach) also keine Rolle; von einer Rezeption, die es gestatten würde, ein umfassendes Meinungsbild der Orthodoxie zu genau dieser Übersetzung zu zeichnen, kann keine Rede sein. Einzelne, in der Regel kritische, Aussagen sind allerdings überliefert. Die folgende Einschätzung eines russischen Starzen des 20. Jahrhunderts, Igumen Nikon (Worobjew) – er war der deutschen Sprache mächtig – mag deren Grundtenor widerspiegeln:

*Dieser Tage habe ich mir das Neue Testament in deutscher Sprache in Luthers Übersetzung vorgenommen, genauer das Evangelium nach Lukas, Kapitel 13 (...). Meiner Ansicht nach ist Luthers Übersetzung sehr bezeichnend. Ihm mangelt es vollkommen am Verständnis dafür, wie die Buße von den hll. Vätern und der ganzen Orthodoxen Kirche verstanden wird, und deswegen gebraucht er dafür den rein äußerlichen Begriff »[sich] bessern«. (...) Ich hatte die Luther-Übersetzung des Neuen Testaments früher schon gelesen und mich oft über die Ungenauigkeit der Übersetzung, die Abweichungen vom orthodoxen Schriftverständnis gewundert.«<sup>3</sup>*

Abgesehen davon bildet der Umstand, dass Luther bei der Übersetzung des Alten Testaments vom masoretischen Text ausgeht, ein gewisses Hindernis für die Rezeption in der Orthodoxen Kirche, für welche die Septuaginta einschließlich der »außerkanonischen« Schriften (Apokryphen) maßgeblich ist. Zwar geht auch die heute in der Russischen Kirche (vorwiegend außerliturgisch) gebräuchliche Synodalübersetzung vom masoretischen Text aus, beinhaltet aber die Apokryphen; im Falle von Abweichungen zwischen Masoreten und Septuaginta bekam letztere bei der Übersetzung den Vorzug.

In deutschsprachigen orthodoxen Gemeinden der Russischen Kirche wird allerdings bei der Schriftlesung auf im deutschen Sprachraum gängige Übersetzungen zurückgegriffen – und das ist nicht selten die Lutherbibel, die sich aufgrund ihrer sprachlichen Schönheit einer gewissen Beliebtheit erfreut (die 2009 erschienene »Septuaginta Deutsch« beispielsweise ist aufgrund ihrer syntaktischen Nähe zum Urtext für die Liturgie wenig geeignet).

Einen interessanten Sonderfall bildet vor diesem Hintergrund die Bibelpraxis der Serbischen Orthodoxen Kirche. Bei der 1847 (NT) und 1865 (AT) erschienenen, von Vuk Karadžić und Đuro Daničić vorgenommenen Übersetzung der Heiligen Schrift ins Serbokroatische diente die deutsche Luther-Übersetzung als Ausgangstext. Erst 2010 erschien eine Bibel in serbischer Sprache, welche auch die außerkanonischen Bücher des AT beinhaltet und somit nach orthodoxem Kanon wirklich vollständig ist.



#### Anmerkungen

- 1 Beiname des hl. Kyrill
- 2 übers. nach Nikolaos H. Trunte, »Altkirchenslavisch«
- 3 Iumen Nikon (Worobjew), »Briefe eines russischen Starzen an seine geistlichen Kinder«, Brief Nr. 227



**DIAKON ROMAN BANNACK**

*Russisch-Orthodoxe Kirche Dresden*

# BIBEL UND GESANGBUCH

## Luthers Bibelübersetzung in der Evangelisch- methodistischen Kirche

von *Stephan Ringeis*

»Natürlich Bibel und Gesangbuch« – so könnte die Antwort auf die Frage lauten, was übte in der Vergangenheit und übt in der Gegenwart den größten Einfluss auf das geistliche Leben methodistischer Gemeinden in Deutschland aus. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts der Methodismus als erweckliche Bewegung in Thüringen und Sachsen Fuß fasste, waren das biblische Wort und das geistliche Liedgut von entscheidender Bedeutung. Im Rückblick auf die letzten ein- und einhalb Jahrhunderte war die Bibelübersetzung von Martin Luther für die methodistischen Gemeinden prägend. Das Gesangbuch wird bis heute als »Gesungene Theologie«, eine Art Kommentar zur Bibel, verstanden. Beides – Bibel und Gesangbuch – drückten dabei immer auch die ökumenische Gesinnung der Methodisten aus. Auch wenn im 19. Jahrhundert eigentlich keine andere Bibelübersetzung als Luther zur Verfügung stand, so war diese eine gemeinsame Grundlage des geistlichen Lebens in den Gemeinden. Daneben sammelt das methodistische Gesangbuch ganz verschiedene Traditionen christlichen Liedguts und trägt einen starken internationalen Charakter. In den frühen Jahren war dieses Liedgut stark vom Heilslied bestimmt. Englischsprachige Einflüsse kamen hinzu. Hier ist vor allem Charles Wesley (1707-1788) zu nennen, der mit zahlreichen Liedern der methodistischen Bewegung eine besondere geistliche Sprache verlieh. Natürlich besitzt die Heilige Schrift das ganz eigene Gewicht für methodistische Christen, aber zumindest sprachlich ergab sich zwischen der vertrauten Bibelübersetzung Luthers und der eigenen kirchlichen Tradition immer ein »fruchtbares Gespräch«. Dieses hält auch in der Gegenwart an.

Dass in der aktuellen Agenda der Evangelisch-methodistischen Kirche biblische Texte in der Regel der Lutherübersetzung folgen und auch

die im Gesangbuch abgedruckten Bibeltexte und Psalmen fast ausschließlich dieser Übersetzung entnommen sind, verdeutlicht, dass der Gebrauch der Lutherübersetzung nicht nur mangels Alternativen während der Anfänge in der methodistischen Bewegung prägend wurde. Vielmehr wird daran erkennbar, dass die methodistische Bewegung sich immer in der Tradition der Reformation verstand.

Als der anglikanische Geistliche und Mitbegründer der methodistischen Bewegung John Wesley (1703–1791) am 24. Mai 1738 in London in besonderer Weise des Glaubens gewiss wurde und für sich persönlich das paulinische *sola fide* (»allein aus Glauben«) entdecken durfte, hörte er Luthers Vorrede zum Römerbrief. Dieses Erlebnis gilt bis heute als ein entscheidender Anstoß für die durch John Wesley initiierte kirchliche Erneuerungsbewegung. Ohne die vorausgegangene Wiederentdeckung des *sola fide* durch die Reformatoren wäre dieses Ereignis schwer denkbar gewesen.

Dass Luthers Bibelübersetzung Eingang in die methodistischen Gemeinden fand, war deshalb nur folgerichtig. Auch die teilweise unrühmlichen Auseinandersetzungen der Lutherischen Landeskirche mit dem aufkommenden freikirchlichen Methodismus im 19. Jahrhundert führten nicht dazu, dass die »Lutherbibel« in Misskredit geriet. Schließlich gab es auch in der lutherischen Kirche eine erweckliche Bewegung, die selbstverständlich auf Luthers Übersetzung zurückgriff und dann auch die entstehenden methodistischen Kreise als Raum für ihr geistliches Leben entdeckten. Wenn auch die ersten Jahrzehnte des Miteinanders der Landeskirche und der methodistischen Kirche von einer starken Abgrenzung bestimmt waren, die Bibelübersetzung von Martin Luther und damit das Zeugnis der heiligen Schrift sorgte für eine geistliche Verbindung.

Als um 1875 der methodistische Bibelbote August Schmidt, auch Bibel-August genannt, durch das Erzgebirge zog und Versammlungen abhielt, war die Lutherbibel in seinem Gepäck. Da sich August Schmidt und auch ähnliche erweckliche

Prediger gern der zahlreichen pietistischen Glaubensschriften bediente, wurde die Wirkung der Lutherübersetzung noch verstärkt. Denn auch diese Schriften zitierten die Bibel nach Luther. Wenn man so will, dann wiederholte sich auch in dieser Zeit der Wunsch Luthers, dass das Wort der Heiligen Schrift unter die Leute kommt.

Die positive Wirkungsgeschichte der Lutherbibel in der Evangelisch-methodistischen Kirche erklärt sich aber auch nicht einfach aus sich selbst. Vielmehr waren bereits die Anfänge des Methodismus untrennbar mit der Überzeugung verbunden, dass das Bibelstudium als lebendiger täglicher Umgang mit der heiligen Schrift für eine Erneuerung des persönlichen Glaubens, des kirchlichen Lebens und einer ganzen Gesellschaft unverzichtbar ist. John Wesley bezeichnete sich selbst als Mann eines Buches. Der Auftrag der methodistischen Erweckungsbewegung war nach seiner Überzeugung »schriftgemäße Heiligung über das Land zu verbreiten«. Die typische Organisationsform der methodistischen Bewegung waren deshalb Kreise, die das gemeinsame Bibelstudium zur Erweckung und Vergewisserung des Glaubens übten, damit das eigene Leben schließlich auch im alltäglichen Leben vom Evangelium durchdrungen wird. Genau dazu hat die Bibelübersetzung Luthers beigetragen.

Im 20. Jahrhundert entdeckte man wie in anderen auch in der methodistischen Kirche Alternativen zur Lutherbibel. Am Anfang des Jahrhunderts fand die so genannte Schlachter-Bibel, benannt nach dem Schweizer Erweckungsprediger Franz Eugen Schlachter (1859-1911) Verbreitung. 1926 erschien die »Menge-Bibel«, die Gesamtausgabe der Bibelübersetzung von Hermann Menge. Viele andere Übersetzungen und moderne Übertragungen sind dazu gekommen: Die gute Nachricht, Hoffnung für alle, die Einheitsübersetzung und jetzt auch die Basis-Bibel. Diese können sich zu den unterschiedlichen Zeiten auch in methodistischen Gemeinden einer gewissen Beliebtheit erfreuen. Sie dienen manchmal dem besseren Verständnis, manchmal aber auch dazu, die Lutherbibel wieder stärker zur Hand zu nehmen.

So bleibt für Gottesdienste, Bibelstunden und auch die kirchliche Unterweisung bis heute die Übersetzung von Martin Luther bestimmend. Ganze Generationen lernten die biblischen Basics wie Psalm 23, die 10 Gebote oder die Seligpreisungen nach dieser Übersetzung auswendig. Der tägliche Gebrauch der Herrnhuter Losungen tat sein Übriges.

Nahmen wir in den letzten Jahrzehnten einen Verlust der Bedeutung von Luthers Bibelübersetzung wahr, dann müssen wir auch im methodistischen Bereich zuerst grundsätzlich vom Rückgang des lebendigen Umgangs mit der heiligen Schrift reden. Um diesen Umgang neu zu beleben, wird die Lutherbibel manchmal zur Seite gelegt. Gab Luthers Übersetzung einst einem Kirchenvolk erstmals eine gemeinsame Sprache, so vervielfältigt sich in der Gegenwart die Alltagssprache und auch das sprachliche Verstehen. Im Chor der Übersetzungen wird aber Luthers Übersetzung mit ihrer kraftvollen und für unsere Zeit mittlerweile auch ganz eigenen unverwechselbaren Sprache unverzichtbar bleiben.

Die Bibel nach Luther steht deshalb in frommen methodistischen Haushalten nach wie vor noch neben dem Gesangbuch. Dieses Liederbuch mit geistlichen Gesängen unterschiedlichster Prägung als ein Spiegel von Glaubenserfahrungen aus aller Welt bis in die Gegenwart kommentiert die Heilige Schrift. Dass es dann vielleicht gerade Luthers Übersetzung ist, tritt derzeit nach und nach in den Hintergrund. Denn Gottes Wort ist mehrsprachig und auch als »Luthertext« bedarf es der Übersetzung für die Menschen unserer Zeit.



**STEPHAN RINGEIS**

*Superintendent, Evangelisch-methodistische Kirche  
Distrikt Zwickau*

# GOTTES WORT IM LEBEN DER MENSCHEN

## Evangelische Bibelfrömmigkeit in der Herrnhuter Brüdergemeine

von Dr. Peter Vogt

Die Herrnhuter Brüdergemeine mit ihrer weltweiten Ausstrahlung stellt ein besonderes Kapitel in der Wirkungsgeschichte der Lutherbibel dar. Beim Entstehen der Herrnhuter Gemeinde 1722 wirkten verschiedene Einflüsse mit: die Tradition der Böhmisches Brüder, das pietistische Frömmigkeitsstreben und die charismatische Persönlichkeit des Grafen von Zinzendorf. Dass diese Konstellation nicht im Chaos endete, sondern zur Bildung einer vitalen Gemeinschaftsbewegung führte, ist vor allem dem steten Rückbezug auf die Bibel zu verdanken, die von Anfang an als Quelle der Erbauung und Maßstab zur Gestaltung des Gemeindelebens diente. Dabei stand zunächst das Ideal der Urgemeinde im Vordergrund. Bibelstellen wie Röm. 12,4–8 und 1. Kor 12 gaben den Impuls zur Einführung einer umfassenden Ämterordnung.<sup>1</sup> Neutestamentlich bezeugte Traditionen wie das Liebesmahl, das Fußwaschen, der Friedenskuß und der Gebrauch der Anrede als Bruder und Schwester wurden wiederbelebt. In Anlehnung an die Terminologie der Lutherbibel verstand sich die Herrnhuter Gemeinschaft als eine »Gemeine« erweckter Christen innerhalb der amtlichen Kirchenstruktur.<sup>2</sup>

Die tägliche Praxis von Verkündigung, Katechese und Bibelstudium führte schnell zur Ausprägung einer intensiven Bibelfrömmigkeit, die davon lebte, dass einzelne Schriftworte als unmittelbare Anrede Gottes für die konkrete Lebenssituation erfahren wurden. Zugleich bemühte man sich um die Klärung theologischer Grundsatz-

fragen im Schriftgebrauch, insbesondere die von der Aufklärung geltend gemachte Problematik offener Fehler und Widersprüche in der Bibel. Zinzendorf positionierte sich dabei im Spannungsfeld zwischen Verbalinspiration und Bibelkritik.<sup>3</sup> Einerseits bestand er auf der Autorität der Bibel als einzigartigen Offenbarung göttlicher Wahrheit, andererseits betonte er die »Kreuzgestalt« der Schrift: die Bibel ist Gottes Wort in unvollkommener menschlicher Gestalt unter dem Zeichen des Kreuzes (vgl. 1. Kor. 1,17–25).<sup>4</sup> Daher lehnte es Zinzendorf ab, die Bibel als ein dogmatisches Lehrsystem zu behandeln; vielmehr sah er – ähnlich wie Luther – in der Botschaft von Jesus Christus den wesentlichen Inhalt der Schrift und das entscheidende Kriterium zu ihrer Auslegung. Zinzendorf war überzeugt, dass sich das Zeugnis der Schrift in der Begegnung mit Jesus Christus als dem lebendigen Heiland bewahrheitet, und dass Gläubige, die die biblischen Wahrheiten so in ihrem Herzen erfahren haben, gleichsam selbst zu »lebendigen Bibeln« werden. Damit hat Zinzendorf den Weg zu einem sehr persönlichen Umgang mit der Bibel eröffnet.

Durch die Herrnhuter Losungen, die seit über 280 Jahren in ununterbrochener Folge erscheinen und heute in 52 Sprachen eine Gesamtauflage von ca. 1,8 Mio. Exemplaren erreichen, hat die herrnhutische Bibelfrömmigkeit eine enorme Wirkungsgeschichte entfaltet.<sup>5</sup> Der Anfang der Losungstradition fällt noch in die Gründungszeit der Herrnhuter Gemeinde. Am 3. Mai 1728 gab Graf Zinzendorf nach einer abendlichen Andacht den Bewohnern Herrnhuts eine kurze, leicht zu merkende Zeile aus einem Kirchenlied mit nach Hause als »Losung für den künftigen Tag.« Daraus entwickelte sich bald der Brauch, jeden Morgen in Herrnhut durch die Ältesten der Gemeinde einen Bibelspruch oder Liedvers bekanntgeben zu lassen, der den Einwohnern gleichsam als gemeinsame Tagesparole dienen sollte. 1731 erschien dann das erste gedruckte Losungsbuch unter dem Titel »Ein guter Mut, als das tägliche Wohl-Leben der Kreuz-Gemeine Christi zu Herrnhut, durch die Erinnerung ewiger Wahrheiten, alle Morgen neu.« Es enthielt für jeden Tag eine Zusammen-

stellung von Bibelwort und Liedvers, wobei aus dem Vorwort hervorgeht, dass man durch Losgebrauch die Textauswahl der göttlichen Vorsehung überlassen hatte, da man meinte, die Texte würden so am besten auf die Umstände eines jeden neuen Tages zu passen kommen.

Die heutige Gestalt des Losungsbuchs ist das Ergebnis einer langen Entwicklung. Schon zu Zinzendorfs Zeiten war es üblich, die Losungen aus Sprüchen des Alten Testaments zusammenzustellen. 1741 wurde dann unter dem Namen »Lehrtexte« eine eigene Spruchsammlung von neutestamentlichen Worten eingeführt. 1812 legte man endgültig fest, dass die Losungen grundsätzlich per Los aus einer alttestamentlichen Spruchsammlung zu ermitteln sind, während die Lehrtexte aus dem Neuen Testament thematisch zusammengestellt werden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts ging man dazu über, eine bewusste inhaltliche Verbindung von Losung und Lehrtext anzustreben. Bis 1969 stand unter beiden Texten jeweils ein eigener Liedvers, heute ist ein gemeinsamer »dritter Text« üblich.

Die Zusammenstellung der drei Tagestexte in ihrer heutigen Form lässt sich als ein Dreiklang auffassen, der gleichsam eine gottesdienstliche Struktur aufweist: Schriftlesung (Losung) – Predigt (Lehrtext) – Gebet (dritter Text). Nehmen wir beispielsweise die Losung für den 31. Okt. 2015. Sie lautet: »Sei nur wieder zufrieden, meine Seele; denn der Herr tut dir Gutes« (Ps. 116,7). Dieses Wort entstammt einer Sammlung von ca. 1800 alttestamentlichen Bibelworten, aus der in Herrnhut die Losungen gezogen werden. Unter der Losung finden wir dann als »Lehrtext« ein Wort aus der Bergpredigt: »Euer Vater weiß, was ihr braucht, bevor ihr ihn bittet« (Mth. 6,8). Die Auswahl des Lehrtexts geschieht durch einen Losungsbearbeiter und verfolgt das Ziel, den Gedanken der Losung in passender Weise zu ergänzen, zu kommentieren oder fortzuführen. Der dritte Text, der ebenfalls redaktionell ausgesucht ist, bildet gleichsam die menschliche Antwort auf die beiden Worte der Heiligen Schrift. Normalerweise handelt es sich um einen Liedvers,

ein Gebet oder einen meditativer Text, der zum Gebet hinführt. Hier ist es nun ein Lutherwort: »Die Barmherzigkeit Gottes ist wie der Himmel, der stets über uns fest bleibt. Unter diesem Dach sind wir sicher, wo auch immer wir sind.« Schließlich stehen unter den Tagestexten auch noch die Angaben zur fortlaufenden Bibellese der Liturgischen Konferenz der EKD und der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen.

Die Losungen sind Ausdruck einer Frömmigkeitspraxis, die von der Überzeugung getragen ist, dass Gott durch sein Wort in unsere Lebenssituationen hineinspricht. Die Zahl derjenigen Menschen, die durch die Losungen in Zeiten der Not oder bei schwierigen Entscheidungen Gottes Zuspruch und Wegweisung erfahren haben, ist groß. Erwähnt seien die Namen Jochen Kleppers, Dietrich Bonhoeffers und Hellmut Gollwitzers.<sup>6</sup> Immer wieder erleben Losungsleser, dass ein Tagestext sie ganz existentiell trifft. Gleichwohl wäre es verkehrt, die Losungen als Orakelbuch oder frommes Horoskop aufzufassen. Sie sind als Hilfe zum Glauben im Alltag zu verstehen, als täglich Einladung zur Begegnung mit dem lebendigen Gott und als Zeichen christlicher Verbundenheit über Länder- und Konfessionsgrenzen hinweg.



**PFARRER DR. PETER VOGT**

Studienleiter der Ev. Brüder-Unität Herrnhut

### Anmerkungen

- 1 Hans Joachim Wollstadt, Geordnetes Dienen in der Christlichen Gemeinde: dargestellt an den Lebensformen der Herrnhuter Brüdergemeine in ihren Anfängen. Göttingen 1966, S. 131-136.
- 2 Vgl. Peter Vogt, Brüdergemeine – das theologische Programm eines Namens. In: Unitas Fratrum. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine 48 (2001), S. 81-105, hier 96.
- 3 Vgl. Erich Beyreuther, Bibelkritik und Schriftverständnis. In: ders., Studien zur Theologie Zinzendorfs. Neukirchen 1962, S. 74-108.
- 4 Samuel Eberhard, Kreuzes-Theologie. Das reformatorische Anliegen in Zinzendorfs Verkündigung. München 1937, S. 6-18.
- 5 Vgl. Die Losungen der Herrnhuter Brüdergemeine. Geschichte – Entstehung – Verbreitung – Gebrauch. Herausgegeben von der Evangelischen Brüder Unität. Herrnhut / Basel 2003, sowie Peter Vogt, Aktuelles Reden Gottes. Die Herrnhuter Losungen. In: Walter Klaiber und Wolfgang Thönissen (Hg.), Die Bibel im Leben der Kirche: Freikirchliche und römisch-katholische Perspektiven. Paderborn 2007, S. 185-198.
- 6 Vgl. Peter Zimmerling, Die Losungen. Eine Erfolgsgeschichte durch die Jahrhunderte. Göttingen 2014.





## DIE BIBEL – EIN BUCH IM ALLTAG ?!

So alt die Bibel in ihren einzelnen Büchern ist – sie ist bis auf den heutigen Tag weltweit das meist gelesene Buch. Es gibt nur wenig an Literatur, die über zwei Jahrtausende alt ist und bis auf den heutigen Tag gebraucht wird. Die Bibel ist in dieser unermesslich langen Zeit nie in Vergessenheit geraten. Anfangs erzählten sich die Menschen von Generation zu Generation ihre Erfahrungen mit Gott. Nach und nach wurden diese Berichte und Lebensgeschichten verschriftet. Später in ihrem Umfang genau festgelegt, wird sie seit dem unverändert veröffentlicht.

Sie begleitet Menschen bis auf den heutigen Tag. Der Spannungsboden dieses Gebrauchs ist dabei ganz vielfältig. Er beginnt mit dem einzelnen Bibelvers als Tauf-, Konfirmations- oder Trauspruch, die Menschen ein Leben lang begleiten. Darüber hinaus findet er in der täglichen Bibellektüre seine Fortsetzung, sei es durch die Bibelverse der Herrnhuter Losung oder der kapitelweisen Bibellese für jeden Tag. Damit wird die Bibel zu dem meist gelesenen Buch weltweit und zur täglich benutzten Lektüre.

## »ES IST EIN KÖSTLICH DING, GEDULDIG SEIN UND AUF DIE HILFE DES HERRN HOFFEN.«

Meinen Konfirmationsspruch entnahm unser Pfarrer ausgerechnet den Klageliedern des Propheten Jeremia, Kapitel 3, Vers 26. Ich erinnere mich gut an jenen sonnigen Tag im März 1970. In der evangelisch-lutherischen Kapelle zu Cossebaude versammelten sich Familien und Paten. Sorgfältig saniert, beherbergt die ehemalige königlich-sächsische Weinpresse bis heute meine heimatliche Kirchgemeinde.

Damals konnte ich weder mit Jeremia noch mit dem Konfirmationsspruch viel anfangen. Jung und ungeduldig und auf die eigene Kraft vertrauend fühlte ich mich – ganz im faustschen Sinne – als Mann der Tat.

Auf die Hilfe des Herrn allerdings habe ich mein ganzes Leben gehofft und fleißig dafür gebetet.

Wir Christen wurden in der DDR systematisch benachteiligt. Vielen verwehrte man Bildungschancen und Lebensperspektiven. Aber gerade die Kirchen boten auch Schutz und Anregung für eigene freie Entfaltung und später für Opposition gegen das kommunistische Regime. Und man hatte viel Zeit zum Lesen.

Den alttestamentarischen Propheten brachte mir Franz Werfels grandioser Roman »Jeremia höret die Stimme« ganz nahe. Die Juden und ihr König hofften nicht auf den Herrn und hörten nicht auf seinen Propheten. Gottes Werkzeug Nebukadnezar vernichtete den Staat, und das Volk büßte in babylonischer Gefangenschaft. Aber die Hoffnung auf den Herrn und die Freiheit blieb dem Gottesvolk.

Die Verheißung wurde eingelöst.

Der Perserkönig Cyrus befreite die Juden, die Friedliche Revolution von 1989 die Menschen in der DDR. Über den biblischen Zeitraum von 40 Jahren galt es, sich in Geduld zu üben und an Veränderung zu arbeiten.

Dann überwand wir die SED-Diktatur.

Der Herr hat uns geholfen, die Kraft und den Mut für unsere Friedliche Revolution gegeben.

Für dieses Wunder danke ich Gott von ganzem Herzen.



**DR. MATTHIAS RÖSSLER**  
Präsident des Sächsischen Landtags

## BILD UND BIBEL

Martin Luther war kein Bilderstürmer, auch in dieser Hinsicht folge ich ihm gerne. Schon als Kind habe ich eine Bibel mit den Illustrationen von Julius Schnorr von Carolsfeld betrachtet, der Direktor der Dresdner Gemäldegalerie war. Lange haben mich die Zeichnungen begleitet, in denen Gleichnisse und Handlungen Jesu erkennbar und verständlich werden. Viele Bilder sind über die Jahrzehnte hinzugekommen. Im Sommer habe ich »Glaubensbekenntnisse auf Prunkwaffen« angesehen, eine Ausstellung im Torgauer Residenzschloss, die biblische Darstellungen an Kunstgegenständen der sächsischen Kurfürsten zeigt, darunter einen Kirschkern, in den biblische Geschichten vom Sündenfall bis zur Kreuzigung Christi geschnitzt sind. In der Reformationszeit entstand eine eigenständige Bildsprache; St. Marien in Pirna, deren Ausmalung Luther und Melancthon als Evangelisten zeigt, ist ein herausragendes Beispiel.

Als Landesbischof durfte ich in den letzten zehn Jahren viele sächsische Kirchen kennenlernen, und zwar nicht unter musealem Blickwinkel, sondern als lebendige Orte der Anbetung, in denen eine Gemeinde zum Gottesdienst zusammenkommt. Die allermeisten besitzen ein »Gesicht«, die Gotteshäuser sind unverwechselbar, weil sie ein eigenes Profil tragen, das sie zu markanten »Persönlichkeiten« werden lässt. Und das gilt nicht nur für die großen und weithin bekannten städtischen Hauptkirchen, sondern auch für Kleinstädte und Dörfer am Rande. Landauf, landab begegnet uns ein staunenswerter Reichtum der Formen, eine geradezu unüberschaubare Vielfalt der bildnerischen Gestaltung. Bewegende Bilder stehen mir vor Augen von Festgottesdiensten in liebevoll restaurierten Dorfkirchen und von Kirchweihen – der Dresdner Frauenkirche, des kleinen Baus im erzgebirgischen Scharfenstein,

auf den die Gemeinde so lange warten musste, der Erlöserkirche in Leipzig-Thonberg mit ihrer modernen Formensprache. Die Kirchen sind Orte der Herzensbindung vieler Christenmenschen. Sie kommt von empfangenem Segen und auch von den Bildern, die unsere Kirchen in sich tragen und in den Herzen und Sinnen der Gläubigen erzeugen.



**JOCHEN BOHL**  
Landesbischof der Ev.-Lutherischen Landeskirche Sachsens

## MEIN GANZES FRÜHES CHRISTENLEBEN WAR MIT BILDERN ERFÜLLT

und als »optischer Typ« sind mir Bilder auch immer wichtig gewesen. Am Anfang standen die Bilder aus der örtlichen Kirche, auch die Kirche und ihre Einrichtung selbst. Dann kamen die Bilder aus dem damaligen Christenlehrebuch »Schild des Glaubens« dazu. Ich habe die Bilder von Paula Jordan verinnerlicht und sie sind mir bis heute abrufbar. Na klar, ich weiß das exegetische und pädagogische Fragezeichen erlaubt sind. Später sind mir die Bilder von Chagall und anderen Großen vor die Augen und ins Herz gekommen. Geprägt haben mich auch die Holzstiche, Holzschnitte und Arbeiten des großen Moritzburger Künstlers Hans Georg Annies. Mehr als andere haben mich seine Bilder lange begleitet, auch als ich an anderen meine Seh- und Glaubenserfahrung weitergeben konnte, haben mich Bilder von ihm unterstützt. Seine Bilder verbinden Kunst, Didaktik und Geheimnis in besonderer Weise.

Inzwischen haben mich auch andere Bilder gefunden. In der Galerie »Gunzenhauser« in Chemnitz hängt das Bild von Otto Dix »Petrus und der Hahn«. Ich habe mehrfach vor diesem Bild gestanden, allein und mit Freunden. Beeindruckend. Hier werden ohne Worte Fragen laut. Was ist dem Petrus passiert? Wie konnte einer, der so verbunden war mit dem Leben Jesu und der Gefolgschaft so einen Einbruch erleiden? Er hat so viel Angst, dass er leugnet, dass er nicht nur den Glauben, sondern sogar das bloße Kennen von Jesus abstreitet. Die Angst macht uns mürbe, die Angst lähmt jeden klaren Gedanken und machen wir uns nichts vor, solche oder ähnliche Situationen kennen wir auch oder sie können uns jeden Tag ereilen. Manchmal ist es vielleicht auch die Angst vor uns selbst, vor den Konsequenzen im eigenen Leben, vor den Folgen, die sich aus dem Bekenntnis ergeben. Der Gewinn des Glaubens steht vermeintlichen oder tatsächlichen Problemen gegenüber. Aber Angst ist kein guter Ratgeber und lässt selbst das Abwägen nur schwer zu. Otto Dix hat dies alles in seinem Bild verdichtet, sichtbar gemacht. Mir ist der Hahn sozusagen ein Ausrufezeichen geworden, eine »krähende Mahnung und Erinnerung« und wenn ich in so eine Prüfung oder Anforderung gerate, ist

das Bild, sind die Bilder da und helfen tatsächlich mich zu sortieren, mich zu erinnern, Antworten zu suchen und, so Gott will, zu finden. Nach einem Besuch in Chemnitz schrieb ich ein Gedicht:

### PETRUS UND DER HAHN

zu einem Gemälde von Otto Dix

IHM SCHWILLT DER KAMM  
OB DES VERRATES,  
DESHALB KRÄHT ER SICH  
DIE SEELE AUS DER BRUST.  
DIE LÜGEN DES MANNES  
WAREN FARBIG,  
WIE SEINE FEDERN,  
ABER DER VERRAT BLIEB  
RABENSCHWARZ.  
NUN GIBT ES EIN ZU SPÄT  
FÜR ZUNGE UND WORT,  
DAS NEHMEN AUCH  
DIE HÄNDE VORM OHR  
NICHT WEG.

Auch die Reformation hat um die Wichtigkeit der Bilder gewusst. Nicht nur als biblia pauperum für die zum Teil analphabetische Bevölkerung, sondern als Medium, das in Herz und Hirn geht und auf eigene, unwiederholbare Weise predigt, tröstet und provoziert. Ein Hoch den Bildern des Glaubens.



CHRISTIAN SCHRAMM

Oberbürgermeister der Stadt Bautzen



Dix, Otto; Petrus und der Hahn; Farblithografie, 1958 © VG Bild-Kunst, Bonn 2014

## EINE SCHILDERUNG IN DER HEILIGEN SCHRIFT BEGEGNET MIR IMMER

### WIEDER, NÄMLICH DER KAMPF ZWISCHEN DAVID UND GOLIAT.

Als Kind hörte ich sie zum ersten Mal. Meine Mutter erzählte vom Sieg des kleinen mutigen David gegen den schier unüberwindlichen Riesen. Ich fand diese Gute-Nacht Geschichte toll.

Der große Michelangelo dagegen räumte mit solch romantisch kindlichen Vorstellungen schon zur Zeit der Renaissance gründlich auf. Seine berühmte Marmorstatue in Florenz zeigt David in dem Augenblick vor dem entscheidenden Steinwurf. David schaut über den Betrachter hinweg zu seinem imaginären Gegner und sein Gesicht zeigt eine wilde Entschlossenheit. Es ist ein Kampf auf Leben und Tod.

Meine Sicht auf die Geschichte wandelte sich im Laufe der Jahre je öfter ich sie las und darüber nachdachte. In der Pubertät, wo alles in Frage gestellt wird, fand ich David eigentlich unfair. Eine weitreichende Steinschleuder ist keine angemessene Waffe gegen Schwert und Schild in einem Zweikampf. Goliat hatte doch so keine Chance.

Als junger Mann fragte ich mich, ob die Geschichte wirklich so passiert sein sollte. Konnten sich zwei hochgerüstete Heere 40 Tage lang gegenüberstehen und in einer eher kargen Landschaft versorgt werden? Schon die Zahl 40 war hier verdächtig.

Als Familienvater fand ich das nicht mehr so wichtig. Mich faszinierten viel mehr die kunstvollen Dialoge um den eigentlichen Kampf herum, die David mit seinem Vater, seinen Brüdern, den Soldaten und schließlich mit dem König Saul führte. Hier erkannte ich das Vertrauen Davids auf Gottes Beistand.

Schon in kirchenleitender Verantwortung habe ich beim Lesen festgestellt, dass Goliat letztlich nicht durch eine Steinschleuder überwunden wurde, sondern durch den Willen Gottes. David sagt nämlich zum ihm: »Ich komme zu dir im Namen des Herrn Zebaoth«.

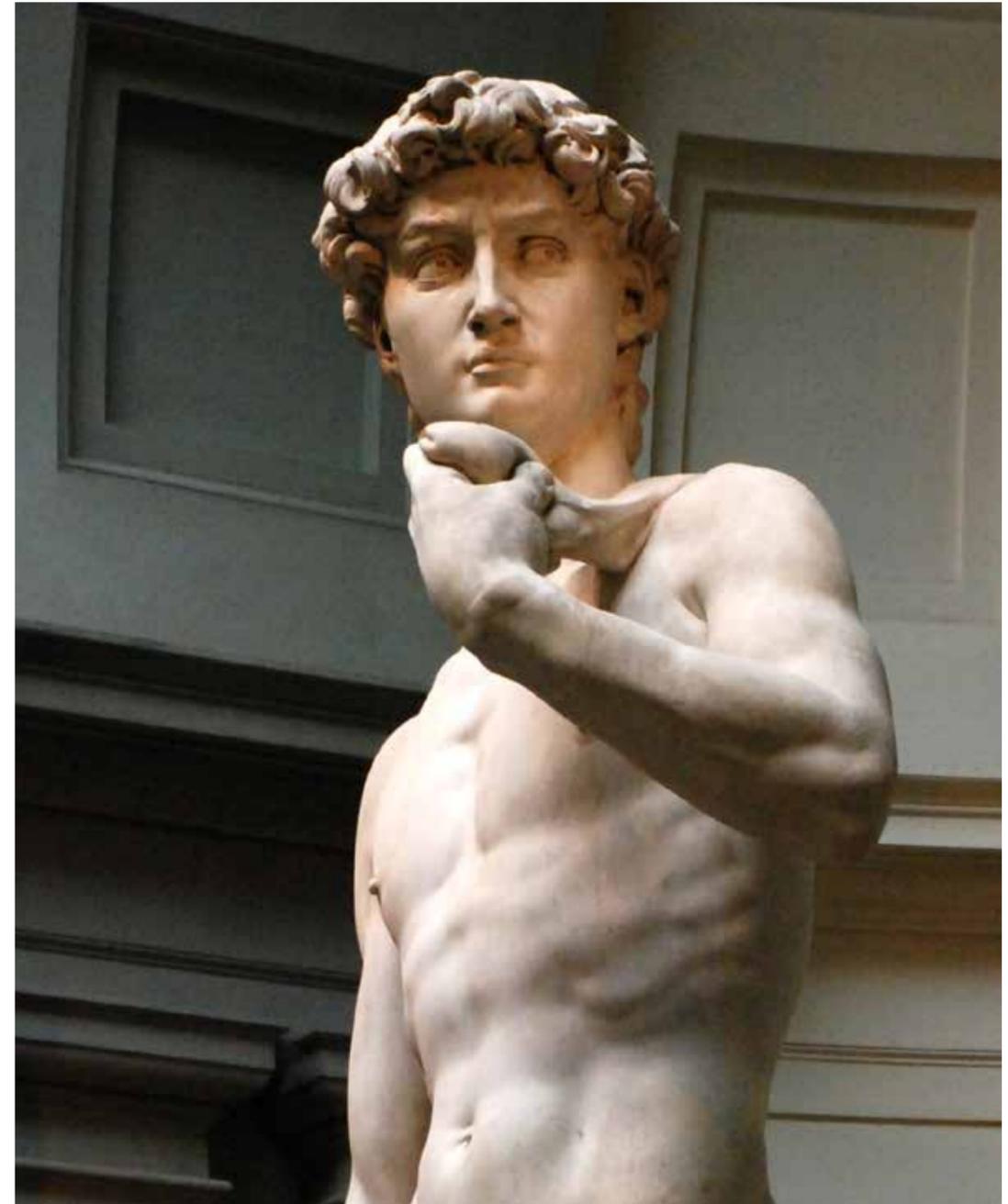
Jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe, sehe ich zum ersten Mal, dass die Heilige Schrift Goliat schon nicht mehr beim Namen nennt. Der furchterregende Gegner Davids heißt nur noch »der Philister«. Sein Tod ist bereits beschlossene Sache.

Seit über 500 Jahren blickt der steinerne David Michelangelos seinen Gegner auf die immer gleiche Weise an. Eine wunderbare Interpretation eines genialen Künstlers. Doch es ist nur ein Augenblick festgehalten. Die Heilige Schrift dagegen lebt und offenbart sich mir in immer neuer Weise. Ich bin schon gespannt auf das nächste Mal.



**OTTO GUSE**

Präsident der Landessynode der Ev.-Lutherischen Landeskirche  
Sachsens



David von Michelangelo, Galleria dell' Accademia, Florenz, © Marcus Obal

## PER VISIBILIA AD INVISIBILIA

Im Bücherschrank meiner Eltern, die keinerlei Bezug zu Religion, Glaube oder Kirche hatten, stand zur Zeit meiner Kindheit eine kleine Bibel. Sie hatte ihren Platz etwas verschämt oben rechts im Regal neben einem Aufklärungsbuch und sollte wohl wie dieses meiner kindlichen Neugier nur schwer zugänglich gemacht werden. Nimmt es Wunder, dass die Bücher von dieser nur mit eini-ger Mühe zu erreichenden Stelle mich besonders interessierten? Ich war vielleicht 10 Jahre alt, als mich die mir so dunkel erscheinenden Geschichten des Alten Testaments zuerst fesselten und die des Neuen Testaments mich unmittelbar trafen, sprachen sie doch von meinen Sehnsüchten und Ängsten, von Gemeinschaft und Einsamkeit, Treue und Verrat, Liebe und Tod und Erlösung. Während meiner Jugend in den frühen 80er Jahren las ich die Bibel aus Trotz, wie auch Platon, Plotin, Schopenhauer und Nietzsche, als Korrektiv gegen die gebetsmühlenartige Wiederholung der Schriften von Marx, Engels und Lenin in der Schule. Die alten Texte der Heiligen Schrift waren für mich so frisch und neu, kraftvoll und farbig, während meine Lebensumwelt grau war; sie sprachen von Freiheit, Menschlichkeit und Erlösung, während der Raum um mich immer enger wurde; sie hatten ein utopisches Potenzial, das der staatlichen Ideologie verloren gegangen war. Das Neue Jerusalem der Offenbarung war mir näher als das Heilsversprechen des Kommunismus. Die Apokalypse war für mich lange Abschluss und grandioses Finale der Bibel. Die sich anschließenden Texte interessierten mich kaum, bis ich mit vielleicht 15 Jahren den ersten Korintherbrief las, der den sich in mir bildenden Künstler unmittelbar ansprach in den Worten: »Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.« (1. Korinther 13, 12) Das klang doch ganz nach Platons Höhlengleichnis und lehnte dieser die bildenden Künste als Mittel zu Weltbeschreibung und -erkenntnis nicht ab, wie ich

mich zu erinnern glaubte? Ich hatte doch vor, mir mit Stift und Papier, mit Farbe und Leinwand ein Bild von der Welt zu machen. Bis heute beschäftigen mich die Sätze des Apostels und sind mir zum Leitfaden geworden, im Leben wie der Kunst nicht an der Oberfläche zu bleiben. Ich bemühe mich, die Gegenstände und Personen auf meinen Gemälden so genau, detailreich, greifbar wie möglich darzustellen; gleichzeitig wird in vielen meiner Bilder gerade das nicht Darzustellende, Vage, Schwebende, Verlorene oder Ersehnte thematisiert. Auch meine häufige Beschäftigung mit der Vera Icon, der Darstellbarkeit des Göttlichen, ja der Welt überhaupt, meine verhüllten Figuren, deren Entschleierung ich gleichermaßen erhoffe wie fürchte, die Draperien, die ein Geheimnis zu verbergen scheinen oder doch vielleicht das Nichts – fast meine ganze Arbeit kann wohl als Kommentar des Paulusverses gelesen werden. Mein großes Ziel wäre es, ein anderes seiner Worte zu beglaubigen: »per visibilia ad invisibilia«.

Im Herbst 1989 brachte mein Vater von einer Reise nach Braunschweig zu seiner uralten Großmutter als vorzeitiges Erbe die riesige alte reich illustrierte Familienbibel mit, die wiederum ich nach seinem Tode bekam. In meinem Bücherregal steht sie heute an prominentem, leicht zugänglichem Platz.



**MICHAEL TRIEGEL**

Maler und Grafiker



Michael Triegel, *Deus absconditus*, 2013, Mischtechnik auf Leinwand 160 x 260 cm

## ZUGÄNGE ZU DEN QUELLEN...

»Weil unser Herz unruhig und leider selten ganz bei sich selbst ist, darum sind die Bilder gemacht, damit der Mensch sein Herz finde.«

Aus einer Predigtsammlung des 13. Jahrhunderts

Meine erste Bibel enttäuschte mich als kleines Kind schwer, nicht ein einziges Bild fand sich in diesem dicken Buch. Später entdeckte ich, dass die Bibel von Gott in Bildern spricht. Fortan begegneten mir in meinem Leben die große Vielfalt von Sprachbildern und Traumbildern ohne Beliebigkeit.

Die Bibel schenkt uns Bilder und kommt uns auf diesem Weg nahe und in unser Inneres.

Allerdings braucht es unser Sehnen, das Hinbewegen zu dem, was wir gern möchten.

Für diese Zeilen schlage ich wie im Spiel die Bibel auf und finde zufällig eine gepresste Blüte, sie liegt in den Seiten des Evangelium des Johannes: »Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort... und das Wort ward Fleisch...« (Johannes 1, 1) Das Wort, das Gott ist, wird Botschaft. Eine gute Botschaft macht glücklich, sie bringt Erlösung.

Ich blättere weiter und stoße auf Markus 1, 17 »Und Jesus sprach zu ihnen: Folget mir nach; ich will Euch zu Menschenfischern machen...« Es ist wiederum ein Bild der Bibel, ein Bild im Ewigen, das im Zeitlichen seine Entsprechung hat – aber mit dem Zeitlichen nicht identisch ist. Wir sind wie Fische in der Zeit gefangen und fühlen uns aber »wie ein Fisch im Wasser«. Aber der Fischer holt das in der Zeit gefangene heraus. Wir glauben, dass außerhalb der Zeit der Tod sei. Jesus sagt, das Leben hat erst Sinn, wenn du gefischt wirst, wenn Du stirbst und auferstehst. Sterben heißt hier: Leben nur in der Zeit zu verstehen.

Die Zeit ist aber nur die eine Seite des Lebens, die andere Seite ist die Ewigkeit. Das Erscheinende ist die eine, das Verborgene die andere Seite. Im Bild des Ewigen ist der Mensch der Fischer, er holt das in der Zeit Lebende heraus in das Ewige. Damit bin ich der Zeit nicht unterworfen. Der Fischfang ist in der Bibel offenbar ein Urbild für Umkehr, vom Fischfang ist auch nach der Auferstehung die Rede. Im Alten Testament finden wir den Fisch bei Jona, er wird vom Fisch verschlungen und wieder ausgespuckt...

Die Bilder laden uns ein in Beziehung zu treten zum Ewigen. Ich schaue sie mir immer wieder an, sie bieten einen unübertrefflichen Einblick in die verborgene Erscheinungswelt der inneren Bilder. Und ich bekomme Lust, sie neu zu zeichnen, immer wieder.



**PROF. GISELA POLSTER**

Studienrichtungsleiterin Textilkunst/Textildesign  
Westfälische Hochschule Zwickau

## »WIR WOLLEN AN DER WAHRHEIT FESTHALTEN, ZU DER WIR UNS BEKENNEN. DENN WIR HABEN JESUS, DEN SOHN GOTTES.«

Hebräer 4,14 (Gute Nachricht)

Das ist mein Konfirmationsspruch! Mein Vater suchte ihn heraus, er konfirmierte mich in der Freiburger Petrikirche. Schon damals gaben mir die Worte Kraft. Denn in der sozialistischen Schule lästerten einige Lehrer und hinterfragten die Wahrheit des christlichen Glaubens. Damals ärgerte ich mich sehr darüber und fühlte mich manchmal hilflos. Dann sagte ich mir leise meinen Konfirmationsspruch. Während meiner Ausbildungszeit sowie bei den Bausoldaten begegneten mir Menschen mit denen ich sehr intensive Gespräche über den Glauben führte. Dabei erlebte ich, wie meine Haltung geachtet wurde. Später im Theologiestudium wurde die Frage nach der Wahrheit nicht nur an biblischen Aussagen, sondern auch an philosophischen und psychologischen reflektiert.

An welcher Wahrheit sollen – wollen wir festhalten? Eine Frage, die gerade im ganz alltäglichen Leben nach Antworten sucht. Das beginnt bei der Erziehung der Kinder, über das Miteinander in Familie und Beruf, bis hin in das gesellschaftliche und politische Leben.

Als Senderbeauftragter beobachte ich, wie ein und dieselbe Nachricht in den verschiedenen Medien ganz unterschiedliche Wahrheiten zutage bringt.

Die Lebenssituation, politische Haltung und Glaubensauffassung bestimmt, was ein Mensch für wahr hält. »Wir wollen an der Wahrheit festhalten...« Der Spruch aus dem Hebräerbrief gibt mir für die Beurteilung, was Wahrheit ist, das entscheidende Kriterium mit auf den Weg. Er stellt sie in Beziehung zu Jesus Christus. An seinem

Reden und Tun können wir uns orientieren. Er, der Sohn Gottes, hat uns Gottes Wahrheit für das Leben nahegebracht. Natürlich werden wir Menschen nie die absolute Wahrheit finden. Die bleibt Gott vorbehalten. Das macht mir die alltägliche Entscheidung darüber nicht leichter, aber hilft im Glauben an Jesus Christus immer wieder um die Wahrheit zu ringen und mutig dafür einzutreten.



**PFARRER ANDREAS BEUCHEL**

Senderbeauftragter der Evangelischen Landeskirchen beim MDR, Rundfunkbeauftragter der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

## »HY SCHAFFTE HYMMEL VND ERDE GOT«

Mit einem Paukenschlag setzt die Erzählung der Heilsgeschichte auf der »Zittauer Bibel«, dem Großen Zittauer Fastentuch von 1472 ein: Hier schuf Gott Himmel und Erde. Das Bild zeigt den Schöpfer, wie er mit offenen Händen vor einer schwebenden Scheibe steht, die umgeben ist von einem roten Ring mit neun Engeln. In Wort und Bild ist aller Anfang gleichermaßen gewaltig wie knapp erfasst. Mit dem starken »Hy« für »Hier« wird das im Bild Gegenwärtige und Unmittelbare betont. 90 solche Szenen fügen sich auf dem Fastentuch zu einer großartigen Bibel zusammen, monumental als Ganzes und berührend im Einzelnen durch die künstlerische Kraft, mit der hier erzählt wird.

Ich bin in der Kirche des Zürcher Reformators Huldrych Zwingli aufgewachsen – in Kirchen ohne Bilder, sogar ohne Kreuze. Das vierte Gebot dominierte, so wie es in der Zürcher Bibel heißt: »Du sollst dir kein Gottesbild machen noch irgendein Abbild von etwas, was oben im Himmel, was unten auf der Erde oder was im Wasser unter der Erde ist«. Die daraus historisch resultierende Bilderstürmerei machte mich sprachlos. Als wir im Konfirmandenunterricht unsere persönlichen Gottesbilder beschreiben sollten, versagte ich. So sehr mich farbige Glasfenster oder Wandmalereien des Mittelalters faszinierten, sie schienen mir unendlich fern – bis ich den Traum Jakobs entdeckte, die Himmelsleiter mit den Engeln als visionäre Gottesschau. Es ist für mich nicht nur ein Lieblingsbild geblieben, sondern wurde ein Schlüssel zu Glaube und Kunst überhaupt.

Als Kunsthistoriker beschäftigen mich Anziehungskraft und Macht des Bildes unentwegt. Kein Buch ist dabei wichtiger als die Bibel, die unerschöpfliche Quelle, aus der unsere ganze Bilderwelt genährt ist. Das Bewusstsein dafür schwindet; in unserer bildbezogenen Gegenwart sehe ich aber neue Perspektiven für die Wiederentdeckung großer Zusammenhänge. In Bildern wie denjenigen des Großen Zittauer Fastentuches liegt eine große Chance – in der Wirkung ihrer Präsenz, dem »Hy«. Die Verbindung von Bibel und Bild bleibt heute und morgen eine große Herausforderung. Ich freue mich darauf.



DR. PHIL. MARIUS WINZELER

Direktor der Städtischen Museen Zittau



Großes Zittauer Fastentuch von 1472 (Ausschnitt)

**KAUM EIN JAHR DER REFORMATIONSEKADE TRIFFT MIT SEINEM  
THEMA SO UNMITTELBAR DEN NERV VON KUNST UND KULTUR,  
WIE DIE ÜBERSCHRIFT FÜR 2015 »BILD UND BIBEL«.**

Beide Begriffe beschreiben einen Teil der wertvollen Exponate, wie sie auch in Institutionen aufbewahrt werden, die zum Zwickauer Kulturamt gehören und damit natürlich schon deshalb meine Sinne ansprechen. Viele kunsthistorische Aspekte und Exponate in den Kunstsammlungen bilden die Grundlage einer entsprechenden Sonderausstellung, die 2015 im eigenen Haus zu sehen sein wird. Außerdem gibt es in der mehr als 500 Jahre alten Ratsschulbibliothek einen reichen Fundus von Bibeln verschiedenster Herkunft und Alters, die den Grundstock für eine entsprechende Ausstellung im kultur- und stadtgeschichtlichen Museum der Priesterhäuser liefern. Damit setzt Zwickau eine schöne Tradition der Luther- bzw. Reformationsdekade fort, in jedem Jahr in mindestens einem Museum der Stadt eine das Themenjahr begleitende Ausstellung zu zeigen.

Persönlich und privat begleitet mich gerade das Thema »Bild und Bibel« zu Hause seit vielen Jahren in einer kleinen und fast unscheinbaren Form. Meine Frau hat seit unserer Ehe die Tradition eingeführt, einen zusätzlichen Monatskalender mit Losungen, Sprüchen, Zitaten oder kurzen Textpassagen aus der Bibel aufzustellen, wobei jedes Blatt mit einem passenden Bild ergänzt ist. Als ich das letzte Monatsblatt wandelte, musste ich unmittelbar an das nächste Themenjahr denken, das bei mir zu Hause sozusagen schon seit mehr als 20 Jahren ein wiederkehrendes ist. Wenn schon die Unruhe des Alltages und der Arbeit oft nicht die Muße lässt zum Nachdenken, so gelingt es mir doch immer unweigerlich am Monatsende. Ich lese den alten und den neuen Monatsspruch, stelle Vergleiche an zum tatsächlichen Leben und denke an Dinge, Menschen

oder Ereignisse, die sich innerlich damit verbinden. So lassen mich die Bibelsprüche und Bilder immer für ein paar Augenblicke innehalten, machen mich nachdenklich und erinnern an schöne wie traurige Momente meines Lebens.



**DR. MICHAEL LÖFFLER**  
Kulturamtsleiter der Stadt Zwickau

**MEIN WEG MIT DEM CHRISTLICHEN GLAUBEN BEGANN NATÜRLICH  
DURCH MEINE ELTERN.**

Das abendliche Gebet, die Weihnachtslieder und der Kindergarten in der Apostelkirche Dresden Trachau sind die ersten Erinnerungen. Mein christlicher Weg ist auch die Erinnerung, furchtbar müde gewesen zu sein, wenn ich sonntags erst zur Probe mit der Kurrende ging und danach natürlich der Gottesdienst stattfand. Die Predigt dauerte in meiner Erinnerung gefühlte 90 Minuten.

Dass Glaube auch Probleme bringen kann, lernte ich auf meinem Weg in die Kirche, als mich größere Jungs anhielten und mir Hagebutten ins Unterhemd rieben, weil ich in die Christenlehre ging. Langsam kam aber auch das Verständnis zum und über den Glauben. Die vielen Wunder des Lebens, aber auch die Herausforderungen und Geheimnisse, die Unsicherheit der Unwissenheit und der Schmerz, wenn man krank ist, all das lässt sich für mich ertragen, weil ich beten kann. Der Glaube spendet mir Trost und macht mich gleichzeitig stark. Er gibt mir aber auch die Demut.

Bei einem Firmenjubiläum des mit 300 Jahren wohl ältesten Handwerksbetriebes fand ich keine Aussagen zu Umsatzrendite oder Qualitätsansprüchen. Die 10. Generation des Familienbetriebes hat vielmehr einen Spruch in den Geschäftsräumen hängen, der Sinn gibt: »Arbeit und Schaffen ist Gottes Gebot! Arbeit ist Leben, Nichtstun ist Tod!«

Das Handwerk mit seinen oftmals inhabergeführten Familienbetrieben ist ein gutes Beispiel für christliche Werteorientierung als Grundlage für erfolgreiches Geschäftshandeln. Mein Glaube ist von meiner beruflichen Tätigkeit nicht zu trennen. Die Arbeit als Handwerksmeister und

Präsident der Handwerkskammer Dresden ist von diesem Weltbild geleitet.

Eine besonders starke Erinnerung auf meinem Weg ist die Gründungsveranstaltung der Dachdeckerinnung Dresden 1990. Viele Teilnehmer hatten Tränen in den Augen, als die Freiheit zur Meinungsäußerung zurückkehrte und mein Vater als Gründungsobmeister das erste Mal ohne Angst vor Repressalien sagen durfte:

Gott schütze das ehrbare Handwerk!



**DR. JÖRG DITTRICH**  
Präsident der Handwerkskammer Dresden

## REFORMATIONSGESCHICHTE(N)

Die Bibel steckt voller Reformationsgeschichten. Schon in den ersten Kapiteln ist von einer ganz umfassenden und weitreichenden Reformation die Rede. Im ersten Buch Mose, Kapitel 6 ist sie nachzulesen, die Geschichte von Noah und seiner Arche. Nachdem Gott ihm seine Pläne offenbart und genaue Anweisungen zum Bau der Arche gegeben hatte, erfahren wir über Noah nur diesen einen bedeutenden Satz: Noah tat alles, was Gott ihm befohlen hatte. (1. Mose 7, 5)

Was bringt diese Geschichte im Blick auf Reformation zum Ausdruck? Zuerst steht die Erkenntnis, dass sich die Realität uneinholbar weit von der ursprünglichen Bestimmung entfernt hat. Zweitens gibt es Menschen, die trotz aller Widerstände in enger Verbindung mit Gott leben und sich von ihm berufen lassen. Drittens: Sie gehorchen Gott bedingungslos. Das fasziniert mich an der Person des Noah. Und das Beste ist: am Ende dieser Geschichte steht eine großartige Verheißung, die bis heute uneingeschränkt gilt. (1. Mose 8, 22)

Im Jahr 2014 hatte ich in meiner Eigenschaft als freiberuflicher Holzbildhauer die Gelegenheit, für einen Spielplatz 7 Reliefs zur Noahgeschichte zu erarbeiten. Während der Umsetzung sind mir einige grundlegende Dinge im Blick auf Gottes Beziehung zu mir und meine Beziehung zu ihm deutlich geworden. Schon im ersten Relief (siehe Abb.) kommt das Wesentliche einer gesunden Gottesbeziehung zum Ausdruck: Gott spricht und beruft – der Mensch hört und gehorcht. Über diesem Zwiegespräch steht eine große Verheißung in Form des Regenbogens. Was bis hierhin ziemlich nüchtern und pragmatisch klingt, lässt sich aber auch so ausdrücken: »Du bist gewollt!« – »Ich bin gemeint.«

Ich bin sehr dankbar dafür, dass ich das in meinem Leben bisher so erfahren darf. Mir ist klar, dass Erneuerung im Großen nur durch Menschen

gelingen kann, die selbst immer wieder Erneuerung an sich geschehen lassen. Für mich selbst ist es unverzichtbar geworden, mein Wollen und Vollbringen im Gespräch mit Gott einzuordnen. Oft durfte ich schon erleben, dass sich aus diesem Gespräch heraus Wege eröffneten für Familie, Beruf oder Gemeinde, die ich so nicht für möglich gehalten hatte.

Ich möchte gern unter diesen Voraussetzungen an meinem Platz immer wieder für Erneuerung sorgen. Eine wunderbare Möglichkeit dazu bietet sich in Form einer Wanderausstellung unter dem Titel »WortGESCHICHTE(n)«, womit ich mit meinen neun Kollegen der Künstlergruppe »exponaRt« bis 2017 entlang des Lutherweges präsent sein werde. Am Anfang steht das Wort – Gottes Wort. Nur im Hören auf dieses Wort kann eine ständige Reformation im persönlichen oder gesellschaftlichen Leben geschehen.

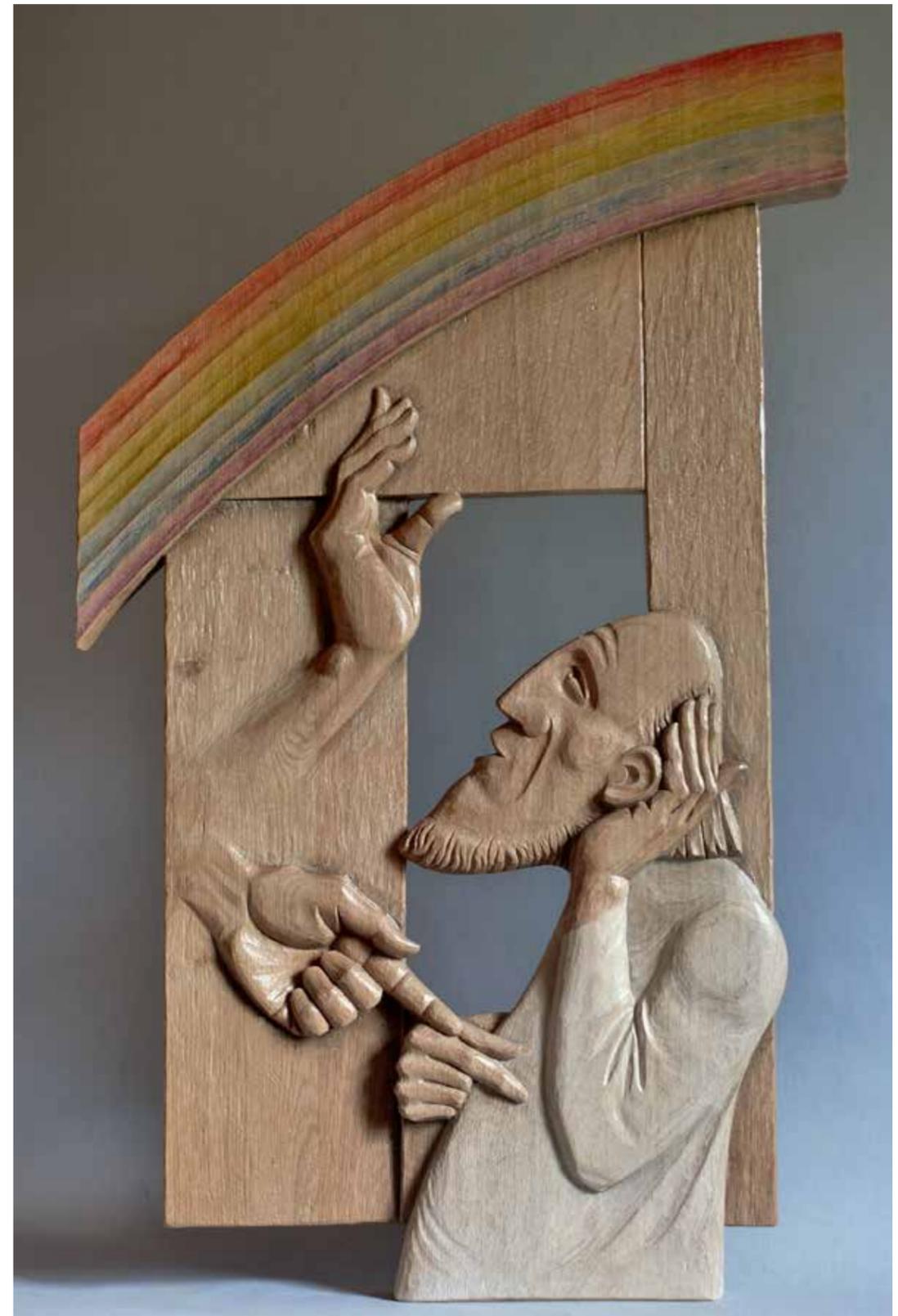
In diesem Sinne lohnt es sich, »Reformationsgeschichte(n)« als »Wortgeschichte(n)« zu begreifen.



**FRIEDHELM SCHELTER**

Freiberuflicher Holzbildhauermeister

Mitglied der Künstlergruppe »exponaRt«



## »DAS KIND VOM LIEBEN GOTT«

Abermals wies mich mein Vater zurecht. Dabei wollte ich eigentlich nur wissen, woher die Musik kam. Dazu musste ich mich natürlich umdrehen und da ich nichts erkennen konnte, zog ich meine Knie auf die hölzerne Sitzfläche und richtete mich auf. Meinem Vater gefiel das nicht. Kurz, bestimmt, aber leise hielt er mich zum Hinsetzen an. Nun saß ich, mit gesenktem Kopf, auf der harten, grauen Kirchenbank. Meine Füße hingen in der Luft. Ich versuchte nun mit den Spitzen meiner Schuhe den Kleiderhaken, der unter der Buchablage angebracht war, zu erreichen. Die Gemeinde begann zu singen. Ich rutschte hin und her. Der Vater riet mir, einfach mitzusingen. Nachdem ich jedoch einige der mir bekannten Kinderlieder probiert hatte, gab ich auf. Es wollte nicht passen. Mein Blick fiel auf die einfach gestalteten Würfelkapitelle. Verwundert stellte ich fest, dass jedes dieser Bauteile anders aussah. Ich verglich sie so, wie ich es von den »Suche die sieben Fehler«-Bildern aus den Kinderzeitschriften kannte. Als ich damit fertig war, erblickte ich, direkt vor mir, ein großes Bild in einem goldenen Rahmen. Es kam mir riesig vor. Ich sah einen Mann mit Bart in einem weißen Kleid, der einen Stab in der Hand hielt, an dem eine Fahne hing. Er stieg irgendwo heraus, dass sah man deutlich an seinem gebeugten Knie. Es hatte den Anschein, als würde er auf mich zukommen. Unterhalb des Mannes befanden sich zwei Frauen, die ängstlich ihre Hände aneinander hielten. Um den Bärtigen herum schwebten Kinderköpfe. Die lächelnden Gesichter waren allesamt verschieden. Der Himmel im Hintergrund der Szene war grau und sah nach Gewitter aus.

»Ist das der liebe Gott?«, fragte ich meinen Vater? »Nein, das ist das Kind vom lieben Gott.«, flüsterte er rasch und presste den Zeigefinger auf seine Lippen. Für mich ergab das keinen Sinn, da ich mir nicht vorstellen konnte, dass Erwachsene auch einmal Kinder waren. Auch das Bild verstand ich nicht. Selbst wenn man mir erklärt hätte, was darauf zu sehen ist, hätte ich es nicht fassen können. Aber die gesamte Komposition, der Ausdruck des Gesichts, die Entrücktheit der Szenerie haben sich tief in mein Gedächtnis eingepägt.

Mittlerweile wurde das Bild gereinigt und die Vergoldung des Rahmens erneuert. Es strahlt jetzt eher, als dass es droht. Wie sich herausstellte, ist der Himmel im Hintergrund nicht grau, sondern blau. Betrachte ich das Gemälde heute, finde ich mich manchmal in der Welt eines Fünfjährigen wieder. Es fasziniert mich noch immer, weil ich es auch heute nicht ganz verstehe.

Wenn ich an Jesus denke, habe ich dieses Bild vor Augen; sehe ich andere Darstellungen Christi, vergleiche ich sie, unbewusst, noch immer mit dieser – meiner ersten.

**ROBIN WEINHOLD**

*Steinmetz- und Steinbildhauermeister*



*Der Sohn des Verfassers in der Kirche zu Eppendorf / Sa.*

## »WIE VEREINBAREN SICH EIGENTLICH DER LEISTUNGSSPORT UND DER CHRISTLICHE GLAUBE?«

Das ist die häufigste Frage, die mir gestellt wurde, wenn ich, meist an den Wochenenden, zu Wettkämpfen gefahren bin oder aktuell meine Bikeshow habe!

Ich bin in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen und habe natürlich dadurch die ganzen »Basics« der Bibel im Kindergottesdienst usw. mitbekommen. Das finde ich sehr WICHTIG für den weiteren persönlichen Weg im Glauben. Aber natürlich muss man selbst eine gewisse Beziehung mit Gott aufbauen und diese ist bei jedem anders!

Mit 10 Jahren habe ich mit Freunden den Trialsport begonnen. In unserer Familie stecken die Radsport-Gene, weil mein Vater aktiv Rennrad gefahren ist. Schnell bemerkte ich dass ich meinen Sport gefunden hatte!!! Ich bin nahezu täglich aufs Rad gestiegen und dadurch kamen schnell die ersten Erfolge.

Mit 13 Jahren durfte ich zur Weltmeisterschaft nach Spanien reisen, mit 15 Jahren holte ich zu einer WM meine erste Bronze-Medaille – das war Wahnsinn. Das Jahr darauf folgte der Vizeweltmeistertitel bei den Junioren und viele nationale Titel. Ich habe von ca. 25 Wettkämpfen pro Jahr ca. 23 gewonnen.

Das war die Zeit, wo ich begonnen habe zu überlegen, woher eigentlich der Erfolg kommt. Das bewegt mich auch, an meinen freien Sonntagen in den Gottesdienst zu gehen und einfach GOTT zu DANKEN und natürlich neuen geistlichen INPUT zu holen.

In meiner sportlichen Karriere durfte ich sechs Weltmeistertitel, sechs Vizeweltmeister- und 19 Deutsche-Meister-Titel feiern und dafür bin ich Gott sehr DANKBAR.

In der Anfangszeit ist es mir schwer gefallen, offen über meinen Glauben zu sprechen. Schließlich bewegte es mich, einen Aufkleber von »Sportler ruft Sportler« (Sportmissionarisches Werk) mit der Aufschrift »JESUS lebt« auf mein Rad zu kleben. Das war und ist meine Art, von Jesus auf der ganzen Welt zu erzählen.

Ich glaube, Gott hat mir das Talent gegeben für den Sport. Heute sind meine Bikeshow die Möglichkeit, mit vielen Menschen ins Gespräch zu kommen und viele Vorurteile vom Christsein abzubauen.



**MARCO HÖSEL**

*Trial- und Mountainbike-Fahrer, Weltmeister*

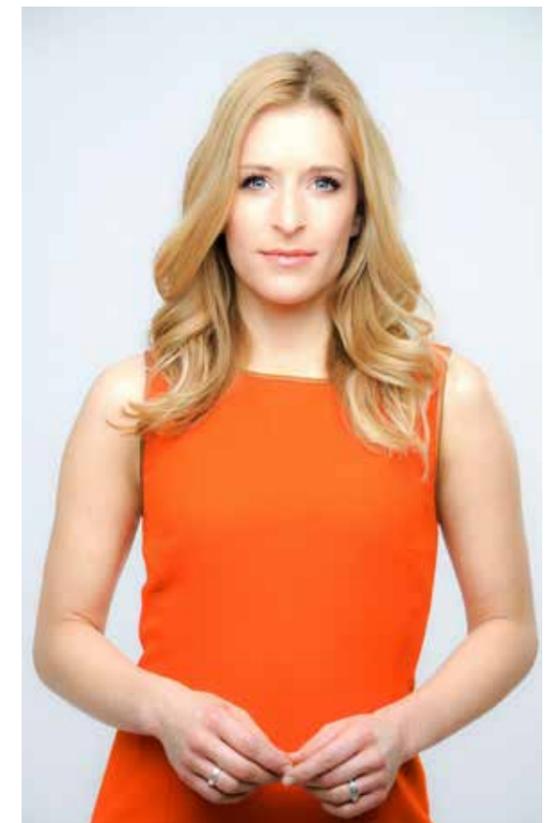
## IM GEBET UND IN MEINEM GLAUBEN AN GOTT FINDE ICH KRAFT FÜR DEN ALLTAG

Schon als kleines Mädchen habe ich mit meinen Eltern und vor allem mit meiner Oma die evangelische Kirche in Oelsnitz im Vogtland besucht. Mein Opa war evangelischer Diakon. Wir haben zu Hause jeden Abend vor dem zu Bett gehen gebetet und Sonntags vor dem Mittagessen, das ja immer besonders lecker war. Meine Eltern, Familie und Freunde haben mir die christlichen Werte vermittelt und ich sehe mich heute als Gesamtchristin mit evangelischen Wurzeln.

Im Gebet und in meinem Glauben an Gott finde ich Kraft für den Alltag und es tut mir auch immer wieder gut »DANKE« zu sagen für die guten Dinge, die mir in meinem Leben widerfahren.

Ich sehe Gott in allem was lebt und habe Achtung vor Natur und Mensch. Auf jeden Fall bin ich mir sicher, dass man mit christlichen Werten gut durchs Leben gehen kann und dass es auch nicht schadet, in der Bibel zu lesen. Schön wäre es, wenn es eine junge, moderne Bibel gäbe, so ein Art Neuzeit-Übersetzung, denn dann würde das Christentum mit Sicherheit noch mehr junge Menschen erreichen. Eine Bibel liest sich nicht so einfach und die darin beschriebenen Gegebenheiten lassen sich oftmals schwer auf das heutige Leben übertragen.

Auf jeden Fall wünsche ich mir Religionsfreiheit für die Menschen, denn jeder sollte frei sein, in dem was er glaubt und wie er glaubt.



**STEFANIE HERTEL**

*Sängerin, Moderatorin*

CHRISTLICHE TEXTE, CHRISTLICHE IKONOGRAPHIE, BILDER UND MUSIK:

## DIE REFORMATION ERÖFFNETE WEITE RÄUME DES KREATIVEN SCHAFFENS.

Gelegentlich entstanden auf allen diesen Gebieten Gipfelwerke, und gelegentlich nahm man staunend wahr, wie die unterschiedlichen Bereiche künstlerischen Schaffens ineinander gewoben wurden, Synthesen eingingen. Als Kirchenmusiker stehe ich immer wieder staunend vor Werken, die ahnend große Schöpfungszusammenhänge darbringen und im Staunen Jenseitiges vermitteln können.

Der Name Bach muss hier genannt werden.

Viel Klischeehaftes wurde in Betrachtung seines Werkes genannt. Meine Erfahrungen mit seiner Musik sind lebensbereichernd, und dies auf jeder persönlichen Entwicklungsstufe seit meinem 16. Lebensjahr, als ich intensiver mit Kirchenmusik in Begegnung trat.

Einige Werke herausgegriffen:

das humanistische Denken in Musik als Abbild kosmischer Ordnung erschließt sich mir in zwei Bachschen Werken besonders: in der »Kunst der Fuge« und dem »Musikalischen Opfer«. Beide Werke erarbeitete ich mir auf der Orgel und spielte sie mehrfach in Konzerten. Ich hatte nach längerer Beschäftigung den Eindruck, dass die Komplexität der Musik mein Denken und die Wahrnehmung naturwissenschaftlicher Zusammenhänge veränderte. Und im sechsstimmigen Ricercar des »Musikalischen Opfers« spürte ich ganz nah und deutlich eine transzendente Welt neben der sinnlich wahrnehmbaren. Mathematische Zusammenhänge, musikalisch-rhetorische Figuren: alles wird hier eins.

Es muss auch nicht die nie enden wollende Beschäftigung mit der h-Moll-Messe sein: schon die Jugendarbeit »Actus tragicus«, eben die Kantate »Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit«, führt durch die Gegenüberstellung des »Alten Bundes« mit dem »Neuen Bund« den Hörer, aber mehr noch den Leser der Partitur, durch die Darstellung des Verlorenseins zur Erlösungshoffnung: in wunderbarer Musik, komplexen Figuren und Abbildern gelingt es, uns eine Ahnung der Vollkommenheit zu geben.



**RODERICH KREILE**

*Kreuzkantor*

## DER BARMHERZIGE SAMARITER

Seit frühester Kindheit faszinieren mich die Gleichnisse in der Bibel. Neben dem Nachvollziehen der Aussage bewegt mich die Frage, ob dies nicht nur ein historisches Ereignis, sondern auch die Überlegung, was daraus für heute abzuleiten sei. Darüber hinaus beschäftigt mich die Frage, warum Jesus diese Geschichten wohl erzählt. Welcher Sinn, welche Absicht steht dahinter? Worauf will er wen aufmerksam machen? Neben anderen ist mir das Gleichnis vom »Barmherzigen Samariter« am nächsten. (Lukas 10, 25 – 37) Ein Reisender wird beraubt, verletzt und mit dem Tod bedroht. Nicht mehr in der Lage ein rettendes Umfeld zu erreichen, bleibt er verletzt und schutzlos liegen.

In diesem Unglück hat er das Glück, am Wegesrand zu liegen. Die Möglichkeit, dass ihn hier jemand findet, sich seiner annimmt, ihn rettet, ist wahrscheinlicher als andernorts.

Die durch Amt, Ansehen, eigens bekundeter moralischer und ethischer Haltung gekennzeichneten »Zuständigen« reagieren nicht. Sie agieren durch Wegsehen und Ignorieren, und dies obwohl sie in ihren jeweiligen Wirkungskreisen in Verantwortung Entscheidungen selbstverständlich beanspruchen und treffen. Sie legitimieren sich also lediglich durch den formal erhobenen Anspruch ihrer »sogenannten« Zuständigkeit.

Das zu fordernde Gegenteil dieses Verhaltens wird erkennbar, da ein ebenfalls vorüberkommender, gesellschaftlich jedoch abschätzig beurteilter Mensch, ein Samariter, sich barmherzig und hochherzig erweist. Er reitet eben nicht vorüber, er nimmt das Risiko in Kauf, ebenfalls

beraubt und geschlagen zu werden. Er steigt ab, leistet erste Hilfe, bringt den Verwundeten an einen Ort, an dem ihm geholfen wird und bezahlt im Voraus die vermuteten Kosten.

Wer unter uns sich ein mitfühlendes Herz bewahren konnte, wird sich die aus dem Text herausstellenden Fragen selbst beantworten können, wenn er sie an sich gerichtet fühlt! Eine Gesellschaft die sich der Schwachen annimmt, ist eine menschliche Gesellschaft. In diesem Gleichnis wird das Gestern zum Heute.



**PROF. LUDWIG GÜTTLER**

*Musiker*

## SCHON IN FRÜHEN KINDERJAHREN HATTEN BÜCHER AUF MICH EINE BESONDERE WIRKUNG,

nicht zuletzt, da als Sohn eines Buchhändlers immer für ausreichend Nachschub gesorgt war. Unter allen Büchern, die so durch meine Hände gegangen sind, stellt die Bibel eine Besonderheit dar. Dabei ist mir neben dem Inhalt auch das Papier und der Einband wertvoller als bei jedem anderen Buch.

Als ich eines Tages in einem Altpapiercontainer mehrere Bibeln fand, konnte ich nicht einfach vorbei gehen. Die Exemplare waren etwa hundert Jahre alt und zum Teil recht verschlissen. Sie hatten ihrem ursprünglichen Besitzer wohl ausgedient. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, dass Gottes Wort einfach weggeworfen wurde. Also nahm ich die Bibeln mit nach Hause.

Auch wenn das Papier, auf dem Bibeln gedruckt werden, vergänglich ist, so ist es Gottes Wort doch nicht. Trotzdem ist für mich auch das Material des Buches Bibel an sich besonders. Bibeln erhalten beispielsweise bei mir meist selbst hergestellte Hüllen, damit sie insbesondere auf Reisen keinen Schaden nehmen. Für mich bedeutet der Umgang mit Gottes Wort, dass ich auch das Material achte, auf dem es steht. Das macht für mich das Bibellesen erst komplett.

Bis heute habe ich mich immer noch nicht von den alten Bibeln trennen können, obwohl sie weder Sammlerstücke sind noch einen persönlichen Wert für mich haben. Bei meinem letzten Besuch in der Dresdner Synagoge erfuhr ich, dass Juden ihre Thora-Rollen beerdigen, wenn diese nicht mehr für den Gottesdienst genutzt werden können. Für die Juden ist nicht nur das Wort Gottes, sondern auch das Material heilig, auf dem es steht.

Die Frage nach dem materiellen Umgang mit dem Wort Gottes ist für mich ein Teil des immer währenden hermeneutischen Ringens um Form und Inhalt. Ich finde, es gehört zu unseren Aufgaben auch über diesen Wert der Bibel nachzudenken. Wir sagen, die Bibel ist Gottes Liebesbrief an den Menschen. Dieses Bild hilft mir, den sorgsam Umgang mit Schriftstück und Botschaft weiter zu geben.



**STEFAN SEIFERT**

*Vorsitzender des Landesjugendkonventes  
der Evangelischen Jugend in Sachsen*

## GANZ IM VERTRAUEN, HABEN SIE DIE BIBEL SCHON MAL VON ANFANG BIS ENDE DURCHGELESEN?

Meine erste eigene Bibel habe ich zu Weihnachten 2012 bekommen, denn ich bin nicht durch die Bibel oder durch lange Konfirmandenstunden zum Glauben gekommen, dies war ein ganz anderer Grund. Ein damals guter Freund von mir nahm mich mit in die Junge Gemeinde. Ich lerne die Gemeinschaft kennen, wie man betet und lauschte den Themen über Bibel, Gott und die Welt. Am 26. September 2010 wurde ich getauft. Mein Taufspruch suchte mein Pfarrer damals aus, da ich mich in der Bibel noch nicht auskannte. Dieser Taufspruch fand zu mir »Gott hat uns nicht den Geist der Furcht gegeben, sondern seinen Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.« ( 2. Timotheus 1, 7) Bis heute und in alle Zeit wird mich dieser Taufspruch begleiten und mir das vertrauen, dass Gott immer an meiner Seite ist und mich begleitet, schenken. Zu meiner Taufe habe ich einen Paten geschenkt bekommen, der mich in allen Fragen um die Kirche, das Evangelium, die Bibel beriet und mich weiterhin auch beraten wird. Nicht nur ein Berater, mein Pate und ein Freund.

Ich hab mir schon oft vorgenommen, die Bibel komplett durchzulesen und habe meistens nur ein paar Bücher geschafft. Heute gibt es viele Übersetzungen der Bibel, aber eine möchte ich Ihnen doch empfehlen: »Und Gott chillte« – die Übersetzung der Bibel in 3.908 Kurznachrichten. 2011 zum Kirchentag in Dresden wurde sie von über 9.000 Menschen übersetzt. Diese Gemeinschaft und der Zusammenhalt unter Christen, das gemeinsam etwas gestalten / bewegen ist das, was das Christentum ausmacht, aber wir sollten eben diese Kraft, Liebe und Besonnenheit die uns Gott gegeben hat, nicht nur in unseren Reihen verteilen, sondern für alle Menschen gleich anwenden.

Nun ist die Bibel wichtiger Bestandteil meines Lebens. Durch die Tageslosung, die man nochmal nachschlägt, Ideen für Andachten oder einfach so zum Stöbern oder lesen. Und vielleicht schaffen wir es doch irgendwann die gesamte Bibel gelesen zu haben.



**STEPHANIE GOLDE**

*Landessynodale,  
Vorstandsmitglied des Landesjugendkonventes  
und der Landesjugendkammer*

**JESUS SPRICHT ZU IHM: »ICH BIN DER WEG UND DIE WAHRHEIT UND DAS LEBEN; NIEMAND KOMMT ZUM VATER DENN DURCH MICH.«**

(Johannes 14, 6)

»Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm...!«, dieses Abendgebet gehört seit frühester Kindheit zu meinem abendlichen Ritual. Egal wie müde ich bin, das kleine Abendgebet beschließt meinen Tag, oftmals ergänze ich es um einen Dank. Dank für eine gelungene Aufgabe, für eine besonders schöne Begegnung, für einen in Erfüllung gegangenen Wunsch oder Dank für die Genesung eines mir bekannten Menschen. Zugleich nutze ich dieses abendliche Gebet seit vielen Jahren auch, um Beistand und Hilfe zu erbitten.

»Scheue Dich nie, Gott um etwas zu bitten,« hat mir jener charismatische Pfarrer, der mich konfirmiert und getraut hat, immer nachdrücklich geraten. 1977 wurde ich vom damaligen evangelischen Probst von Jerusalem, Helmut Glatte, in der Erlöserkirche der Heiligen Stadt konfirmiert. Unter den Augen jenes Jesus-Bildes, das mich bis heute so fasziniert. Der klare, gütige Blick, das Beständige und zugleich Heitere in der Art, wie er auf die Gemeinde schaut, von seinem Platz hoch oben in der Apsis der aus hellem Jerusalemstein erbauten Kirche. Das habe ich bislang in keinem anderen Jesusbild so entdecken können. Diese Heiterkeit und Zuversicht des Glaubens im Alltag ist für mich eng mit der beeindruckenden Persönlichkeit Glattes verbunden.

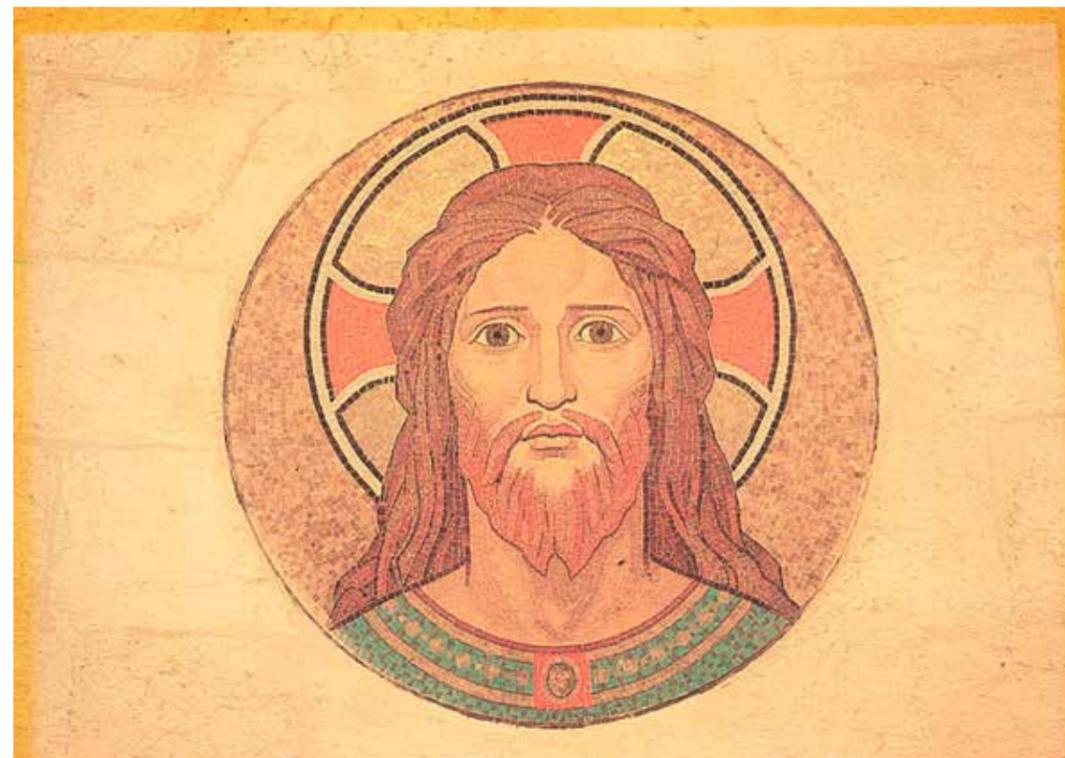
Probst Helmut Glatte hatte selbst auf Umwegen zum Glauben gefunden. Der gebürtige Schlesier stammte aus einer Grossgrundbesitzerfamilie und hatte sich früh für ein Leben als Berufssoldat entschieden. Im Zweiten Weltkrieg geriet er in russische Gefangenschaft, wo er fast verhungerte. Als die Lagerärztin ihn aufgegeben hatte, begann er auf Geheiss eines Mitgefangenen, eines katholischen Geistlichen, mit aller Kraft zu beten. Eine ganze Nacht und einen ganzen Tag.



Er betete und gelobte, dass er, für den Fall, dass er doch überleben sollte, Theologie studieren und den Soldatenberuf hinter sich lassen würde.

Das Wunder geschah. Obwohl er kaum etwas zu Essen bekam, begann er zuzunehmen. Die Ärztin wunderte sich, er gesundete von Tag zu Tag mehr, eine medizinische Erklärung dafür gab es nicht. Nach dem Krieg kehrte er in das zerstörte Deutschland zu seiner Familie zurück und setzte sein Versprechen um. Als Pfarrer und als Seelsorger hat er die wunderbare Geschichte seiner Rettung aus einer scheinbar ausweglosen Situation immer wieder erzählt und stets betont, welche Kraft das Gebet entfalten könne, und dass Gott immer ein offenes Ohr für uns alle habe. Und so war es Formalie und für seine Gäste selbstverständlich, zum Abschluss eines Treffens mit ihm und seiner Frau, gemeinsam zu beten und zu bitten. Vieles von dem, was ich in diesen Momenten erbeten habe, ist tatsächlich in Erfüllung gefangen und bis heute glaube auch ich fest daran, dass im Gebet eine große Kraft liegt. Nicht vergessen habe ich noch einen wichtigen Hinweis Helmut Glattes: bitten dürfe man immer, nur den Dank sollte man nicht vergessen! Dieses Prinzip habe ich sowohl in meiner journalistischen Tätigkeit, wie auch im heimischen, landwirtschaftlichen Betrieb, der uns immer wieder Demut lehrt, fest in meinen Alltag integriert.

**ALEXANDRA GERLACH**  
Journalistin, Moderatorin



Christuskopf in der Jerusalemer Erlöserkirche, 1898 (Mosaikanstalt Puhl & Wagner, Berlin-Neukölln)



Die evangelische Erlöserkirche von Jerusalem wurde am Reformationstag des Jahres 1898 im Beisein des deutschen Kaisers Wilhelm II. eingeweiht. Bereits 1869 hatte der osmanische Sultan dem preußischen Königshaus einen Teil des »Muristans« als Baugrund geschenkt. Der deutsche Kaiser ließ die Erlöserkirche auf den Ruinen der aus der Kreuzfahrerzeit stammenden Kirche St. Maria Latina errichten, um deren Tradition aufzunehmen

## SEMPER MEA SPES IN DEO

Eigentlich hatte ich es gut in meiner Kindheit: ich hatte einen Großvater, der ein »richtiger« Pensionär war und dadurch unendlich viel Zeit für mich hatte! Kunsthistorisch sehr versiert erklärte er mir auf zahllosen Wanderungen durch das Land um Wilsdruff die Besonderheiten der Heimat. Immer wieder machte er mich auf Bau- und Hausinschriften an den Kirchen oder anderen alten Gebäuden aufmerksam. Eine dieser Inschriften hat sich mir besonders eingepägt. Sie war mit unbeholfen wirkenden Lettern in einen Schlußstein vom Steinmetz eingemeißelt und lautete: ... *Mein hoffen ist auf Gott gericht / ich Weiß gewiß, er läst mich nicht! Semper mea Spes in DEO.* Man findet den Spruch in Blankenstein seitlich des 1755 erbauten Torbogens des so genannten »Ranfft'schen Gutes«.

Mein Großvater hat mir das seinerzeit vorgelesen und erklärt. Das hat mir imponiert: vor mehreren hundert Jahren teilt da der Bauherr dieses stattlichen Hauses allen, die lesen können, mit, dass er immer auf Gottes Beistand hofft und sich ganz sicher ist, dass dieser ihn nie verlässt, dass »immer seine Hoffnung in GOTT« ist. Mit dem Großvater und vor allem mit Gott an der Seite konnte einem also im Leben nichts passieren; ich hatte somit immer jemanden, der mich nicht verlässt! Das war sehr beruhigend.

Mein ganzes Leben hat mich dieser Spruch nicht mehr losgelassen. In schwierigen Zeiten, so z.B. seinerzeit beim Studium in Dresden, als ich mich geweigert hatte, den Antrag als Reserveoffiziers-Anwärter zu unterschreiben. Jeder der die DDR-Zeit miterlebt hat kann sich denken, was da losging. Damals hat mir die Zusage, dass Gott mich – was da auch kommen mag – nicht verlassen wird, sehr geholfen.

Beruflich habe ich ständig mit alten Gebäuden zu tun. Immer wieder stoße ich dabei auf Inschriften, die Zeugnis der tiefen Glaubensgewissheit

unserer Altvorderen sind. Vor allem die mittelalterlichen Grabsteine bieten eine Fülle an Zitaten. »Meinem« Spruch bin ich aber am Meißner Dom vor einigen Jahren wieder begegnet: an einem verbauten Sandsteinquader des III. Turmgeschosses, dessen Bau 1471 Dombaumeister Arnold von Westfalen geleitet hat, war da eingemeißelt: »Immer ist meine Hoffnung in Gott.« Da war sie wieder – diese Sicherheit und Zuversicht, die weit über das Leben in die Ewigkeit hinausweist. Ich bin froh, dass es diesen Gott, der zu mir hält, gibt. Und ich wünsche Ihnen allen, dass Sie auch diese frohmachende Gewissheit bei der sicher mehr zufälligen Begegnung mit den alten Glaubenszeugnissen erfahren!



**GÜNTER DONATH**

Architekt und Dombaumeister zu Meißen



## MEINE BIBEL UND ICH

Sie ist klein, knallrot, zerlesen, mit Anmerkungen versehen und sie begleitet mich seit meinem 10. Geburtstag: meine Bibel. Damals schenkten sie mir meine Eltern mit der Widmung: »Unserer lieben Esther zum täglichen Gebrauch«. Da stocke ich: Ich habe zwar oft in der Bibel gelesen, aber täglich ist mir das nicht gelungen.

In manchen Lebensabschnitten habe ich mir jeden Morgen für die angegebenen Texte Zeit genommen oder Evangelien, Briefe und Prophetenbücher insgesamt durchgelesen.

An manchen Tagen ist die Bibel aber auch unbeachtet stehen geblieben; ich hielt anderes für wichtiger oder war zu müde, sie aufzuschlagen. Nie aber hat mir die Bibel Zeit gestohlen. Im Gegenteil: gerade an stressigen Tagen half mir das Hören auf Gottes Wort, den Alltag zu sortieren und neue Kraft zu schöpfen.

Es gibt Bibelworte, die mich schon lange begleiten. Sie sind mir »zufällig« begegnet und ergeben doch ein Gesamtkunstwerk, über das ich staune: Zur Konfirmation 1976 erhielt ich den Spruch: »Weise mir Herr, deinen Weg, dass ich wandle in deiner Wahrheit.« (Psalm 86, 11) Das war eine Bitte, die ich in den folgenden Jahren oft im Gebet formuliert habe.

10 Jahre später lautete an meinem Eintrittstag in die Schwesternschaft die Herrnhuter Losung: Gott spricht: »Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du gehen sollst.« (Psalm 32, 8). Das war für mich eine Antwort. Ich war mir sicher, auf dem richtigen Weg zu sein.

Und zu meiner Einsegnung als Diakonisse wurde mir zugesagt: »Freuet euch in dem Herrn alle Wege!« (Philipper 4, 4) Diese Aufforderung habe ich oft buchstabiert, denn nicht alle Wege waren schön. Es gab viele Freuden und Erfolge, es gab aber auch Krankheiten, Krisen und Schuld in meinem Leben.

Gott hat mich stets auf meinem Weg begleitet und bewahrt. Er hat mich durch sein Wort ermutigt und ermahnt. Inzwischen habe ich viele Bibeln: große mit Erklärungen, neue Übersetzungen, fremdsprachige Ausgaben.

Nach wie vor steht die kleine rote Bibel auf meinem Nachttisch. Ich brauche jetzt eine Brille, um ihre Buchstaben zu erkennen, dennoch benutze ich sie weiter.

Sie weckt Dankbarkeit für meine Eltern, die mir die Bibel geschenkt und lieb gemacht haben. Sie lässt mich aufmerken für nötige Zeiten der Stille im Alltag. Sie gibt mir Hilfe für kleine und große Entscheidungen im Leben.



**DIAKONISSE ESTHER SELLE**

Oberin der Ev.-Luth. Diakonissenanstalt Dresden e.V.

ICH DACHTE »IHM« NACH, DASS

ICH »ES« BEGREIFEN MÖCHTE;

ABER ES WAR MIR ZU SCHWER,

BIS DASS ICH GING...

73. Psalm Vers 16/17 nach der deutschen

Übersetzung Martin Luthers

Aufwachsend in einem kleinen Holzhaus in Moritzburg, welches von reichhaltiger Natur umgeben war, wurde ich von meinen Eltern, einer Katholikin und einem Protestanten, erzogen.

Unter großen Bäumen, auf einer weiträumigen Wiese und unter dem Gesumm von siebzig Bienenvölkern träumte ich wohl geborgen hinaus in die Welt, die mir unendlich schien. Die Natur wurde zu meinem beständigen Lehrmeister. In eine Kindereinrichtung ging ich nicht.

Sonntags nahmen mich meine Eltern mit zum Kindergottesdienst. Das war mein zweiter Begegnungsort. Hier begann meine Auseinandersetzung mit der Welt, auf die ich treffen sollte. Im Wohnzimmer unseres Hauses stand auf einem Sims eine Lutherbüste aus Bronze. Sie war klein. So konnte ich sie mir genau betrachten. Schwer lag sie in meiner Hand und das Gesicht blickte streng. Martin Luther war eine Autorität wie Gott auch. Gott hatte ihn wissen lassen, dass er uns liebt wie wir sind und wir es uns nicht erst verdienen müssen. Ich schaute mir diese Büste immer wieder an, aber sie wirkte so düster. Vor der Ruine der Frauenkirche sah ich Martin Luther wieder in ganzer Person weit über mir stehend. Er muss sehr stark gewesen sein, dachte ich. Aber warum ist dann die große Kirche zusammengefallen? Wie konnte das Gott zulassen?

Ich dachte »Ihm« nach und dies ließ ich mir auch nicht von einer materialistischen Weltanschauung nehmen. Sie machte die Welt für mich leblos und leer, eine wortwörtliche Frömmigkeit hingegen engte die Weite der Welt ein. In der Jungen Gemeinde, während Rüstzeiten und Seminaren konnte ich viel diskutieren und ich fühlte mich mit Kunst und Musik geborgen.

Im Alter von sechzehn Jahren traf mich die Wirklichkeit durch den Tod meiner Eltern mit voller Wucht.

Wer waren eigentlich meine Eltern gewesen?

»Ich dachte »Ihm« nach, dass ich »Es« begreifen könnte, es war mir so schwer bis dass ich ging...« stand in wohl geschriebenen Buchstaben auf einem Stück Pappe, welches mein Vater über sein Bett geheftet hatte.

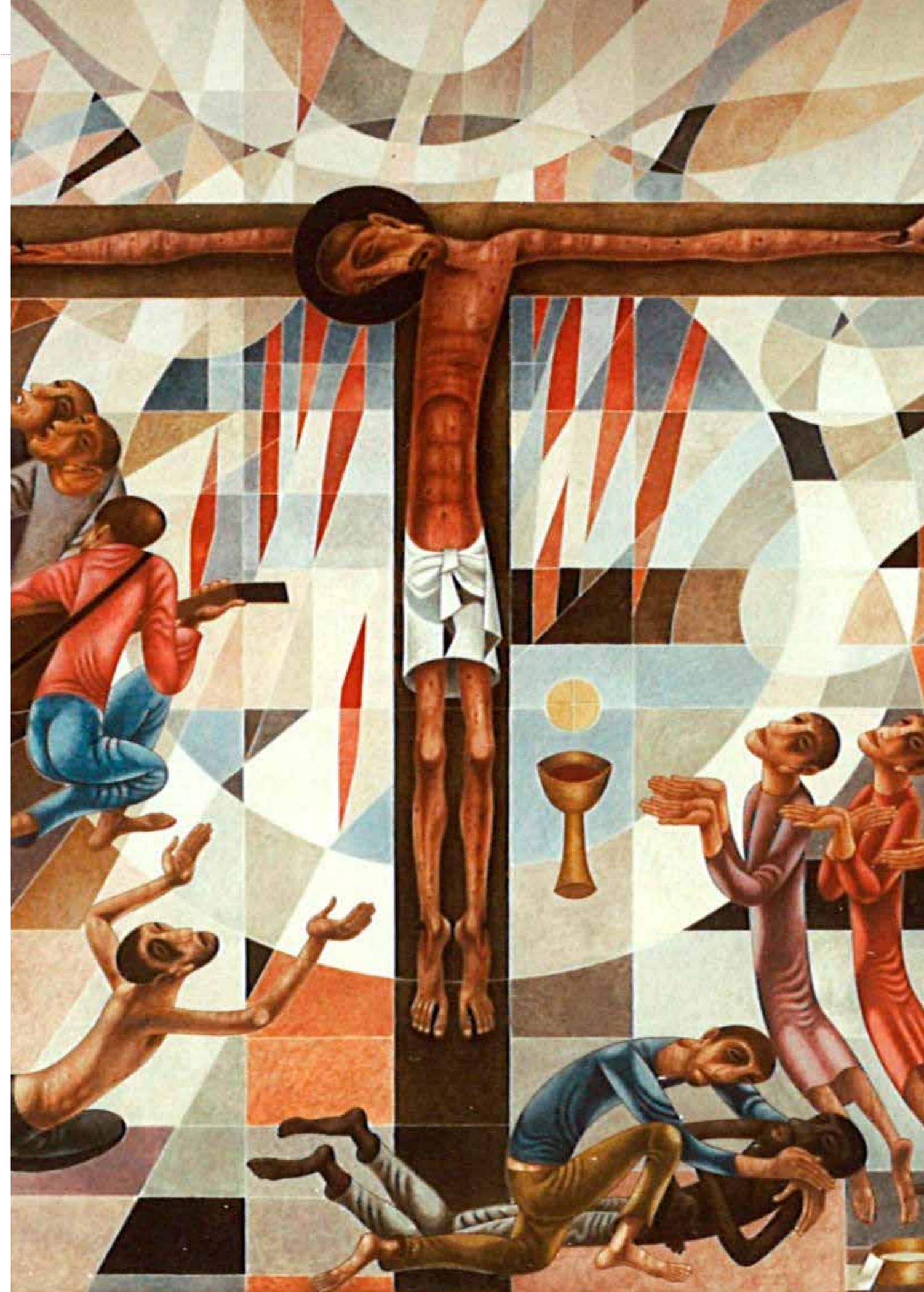
Liebe und Zuneigung musste ich mir fort an verdienen. Das Glück angenommen zu werden wie man ist, wog umso schwerer.

Gott sprach zu Josua: »Ich will dich nicht verlassen, noch von dir weichen. Sei getrost und unverzagt.« Josua 1, 5- 6



MADELEINE METZ

Freischaffende Keramikerin



**ICH BIN GEWISS, DASS WEDER TOD NOCH LEBEN, WEDER ENGEL NOCH MÄCHTE NOCH GEWALTEN, WEDER GEGENWÄRTIGES NOCH ZUKÜNFTIGES, WEDER HOHES NOCH TIEFES NOCH EINE ANDERE KREATUR UNS SCHEIDEN KANN VON DER LIEBE GOTTES, DIE IN CHRISTUS JESUS IST, UNSERM HERRN. Römer 8, 38-39**

Was ist der Mensch? Woher kommt er? Welche Verantwortung hat er, und wem ist er verantwortlich?

Das sind große Fragen an unsere Existenz. Man kann sie ganz unterschiedlich beantworten, je nach Erziehung und kulturellem Umfeld. Es sind Fragen, die auf einem schwer lasten können. Sie können einen regelrecht niederdrücken und vor lauter Angst unfähig machen, klar zu sehen, verständlich zu reden und zielgerichtet zu handeln. Insbesondere in konfliktbeladenen Situationen, in denen ein Richtig und ein Falsch nicht eindeutig zutage tritt. Dann muss man sich, dann muss ich mich entscheiden, und vielleicht schuldig werden.

(Nicht nur) in solchen Situationen empfinde ich es als hilfreich, mich zu erinnern, dass ich keine Laune der Natur, kein Zufallsprodukt bin. Und dass ich trotz aller Selbstverwirklichung nicht selbst der Meister über Alles und über alle meine Entscheidungen bin, sondern dass ich rückgebunden und rückversichert bin: Mein Leben verdanke ich nicht mir selbst und auch keinen anderen Menschen, nicht einmal meiner Mutter und meinem Vater. Darüber hinaus, was ich auch tue in meiner Autonomie, im Einsatz all meines Verstandes, meiner Fertigkeiten und Kenntnisse, und aller meiner Einsichten und der meiner Familie, Freunde und Umwelt, bleibt für mich der Satz des Apostels Paulus an die christliche Gemeinde in Rom befreiend: Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.

Dies ist mir Richtschnur für mein Leben geworden und hat mir so manches Mal geholfen, wenn ich an meinen Aufgaben und an mir selbst zu scheitern drohte.

Das Maß aller Dinge bin nicht ich, und kein Mensch ist es und keine Gruppe von Menschen, ich muss nicht alles leisten, und kein Mensch kann das und keine Gruppe von Menschen, nicht jede Annehmlichkeit, nicht jedes Konsumgut muss ich haben.

Ich darf Fehler machen, trotz aller Anstrengung eben diese zu vermeiden, und selbst wenn ich mich augenscheinlich unheilbar verstrickt habe und keinen Ausweg mehr weiß: Ich kann nicht tiefer fallen als in Gottes Hand. Ich darf getrost und voller Zuversicht auf Gott, den wir zu recht Vater nennen, auf Jesus Christus, meinen Bruder und Herren, vertrauen, durch den ich Gnade empfangen und Rechtfertigung.



**PROF. DR. MED. UWE LIEBERT**  
Direktor des Instituts für Virologie  
Universitätsklinikum Leipzig

Reisen bereitet mir große Freude, ebenso Menschen zu treffen und Neues zu erfahren. Dabei begleiten mich stets ein Gebet aus Kindertagen und mein Taufspruch aus Psalm 118, 22:

**»DER STEIN, DEN DIE BAULEUTE VERWORFEN HABEN, DER IST ZUM ECKSTEIN GEWORDEN.«**

Als Kind stellte ich mir dabei stets eine Hausbaustelle vor, die meinem Elternhaus ähnelte. Ich fragte mich, wo der Eckstein oder Schlussstein zu finden sei, weil das flache Dach so gar nicht einem prächtigen Kirchengewölbe ähnelte. Übertragen auf Jesus Christus stehen für mich zwei Erkenntnisse im Vordergrund: oft bleibt das wichtige uns Menschen verborgen. Wir sind, noch dazu vor lauter Expertise, blind dafür, worauf oder auf wen es ankommt, damit ein Werk gelingen kann. Da tröstet es dann, wenn Gott, so wie es im Psalm heißt, dennoch auf unsere Welt wirkt, ob in Form des menschlich-göttlichen Jesus oder auf andere Weise.

Für mein Leben und Arbeiten eröffnet dies einen kleinen »göttlichen« Freiraum für Entscheidungen – ob als Mutter, als Unternehmerin oder als Politikerin. Nicht, weil Analysen oder Entscheidungen dadurch leichter fallen oder obsolet werden. Die Verantwortung für die vielfältige Schöpfung inklusive uns Menschen und der Gesellschaften, in denen wir leben, obliegt zu allererst uns selbst. Sonst geht es uns wie dem Geistlichen im Moor, der vergeblich darauf wartet, dass Gott persönlich ihn rettet und dabei nicht merkt, dass Gottes Wirken auch in Menschengestalt erscheinen kann.

Vielmehr finde ich es im Zeitalter des nahezu gläsernen Menschen als Naturwissenschaftlerin sehr beruhigend, dass unser Verständnis für die Geheimnisse der Schöpfung noch lange nicht vollständig ist und dass uns mehr Demut diesem Geschenk gegenüber gut zu Gesicht stünden.

Freiraum bedeutet also, dass wir selbst Platz für göttliches Wirken einräumen und darauf vertrauen, dass er es, gemeinsam mit uns, wohl machen wird (Ps. 37,5).

Für Situationen, in denen mein gefühlter Adrenalinspiegel diese Gelassenheit vermissen lässt, habe ich ein kleines Ritual eingeübt. Ich bete dann still so, wie wir zum Abschluss der Christenlehre von Klasse 1–6 gemeinsam gebetet haben:

FÜHRE MICH,  
OH HERR UND LEITE  
MEINEN GANG NACH DEINEM WORT  
SEI UND BLEIBE DU AUCH HEUTE  
MEIN BESCHÜTZER UND MEIN HORT  
NIRGENDS ALS VON DIR ALLEIN  
KANN ICH RECHT BEWAHRET SEIN.



**DR. FRAUKE PETRY**  
Fraktionsvorsitzende

## JESUS SPRICHT: ICH BIN DER WEG, DIE WAHRHEIT UND DAS LEBEN.

Johannes 14,6

Ein Weg – aus dunklen Rot-Tönen bis ins Blau sich wandelnd. Das pralle Leben finde ich in diesem Rot. Immerzu korrespondiert es mit der Himmelsfarbe Blau und dem Sonnen-Gelb. Der Weg beginnt unten links und führt als Bild-Diagonale nach rechts. Mit kühnem Schwung kann ich seinen Fortgang ab Bildmitte nur noch ahnen. Von Anfang an ein Weg der Liebe, mit komplementärem Blau. Von Anfang an wird dieser Lebensweg vom Himmel begleitet.

Die Wahrheit – dieses Weges und des ganzen Bildes liegt im Wunder eines neuen Anfangs für den Maler. Seit über 30 Jahren begleite ich ihn. Mit diesem Bild setzte er einen neuen Anfang. Nach Jahren der Annäherung lässt sich der Künstler taufen. Nach harten Auseinandersetzungen mit Parteifunktionären und der Aufnahmekommission für den Verband bildender Künstler in der DDR ist klar: Ein Künstler, der sich christlichen Bildmotiven zuwendet, darf – unabhängig von der Qualität seiner Kunst – nicht in diesem Verband sein. Für den weiteren Lebensweg als Künstler scheinen alle Wege verschlossen.

Die Wahrheit aber ist, der Maler kann nicht anders, als sich mit seiner Kunst auszudrücken. Das ist sein Leben! Führt dieser Weg in eine Sackgasse, wenn der Künstler keine öffentliche Anerkennung für sein Werk bekommen kann? Wie soll er sein Leben gestalten?

Die weiße aufrechte Figur in der Bildmitte ist im naturalistischen Zusammenhang von Weg, Wald, Berg, Himmel und Sonne ein Baum. In der geistlichen Interpretation dieses Bildes ist sie als Christus-Figur definiert. Als neue Lebensmitte gibt sie dem Künstler Orientierung. Lange Jahre hat die

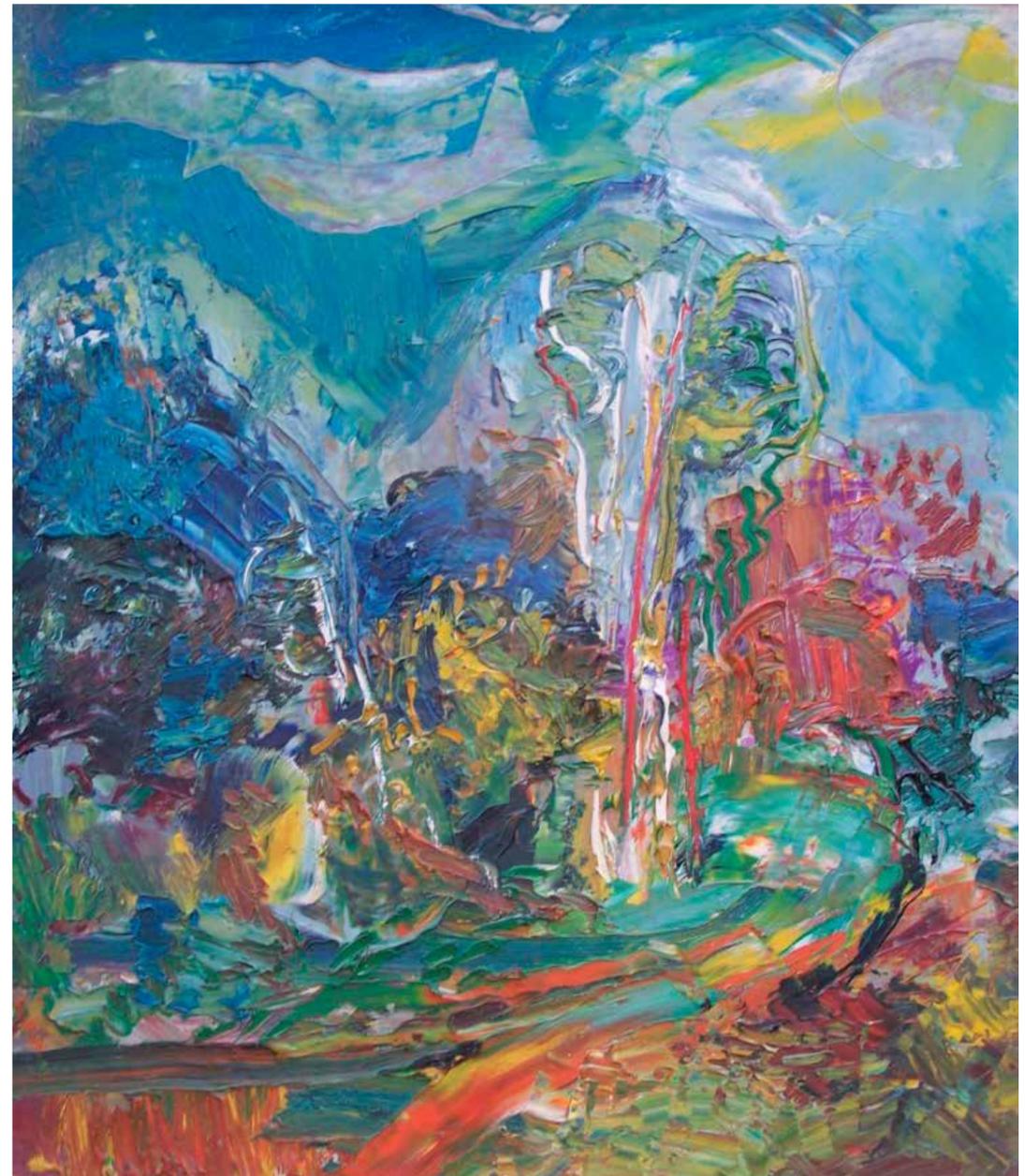
oben beschriebene öffentliche Ablehnung zu einer Vielzahl düsterer Bildmotive in dunklen Brauntönen geführt. Dies ist das erste Bild mit neuer expressiver Kraft, mit ausdrucksstarken Farben und einem »offenen Himmel«, an dem die Sonne strahlt und das Bild in komplementären Farben leuchten lässt.

»Christus ist mir Weg und Wahrheit in meinem Leben geworden.« Mit diesem Bekenntnis öffnet sich die Interpretation anhand der tiefen Symbolik in Lebens- und Glaubens-Wege, für neue Lebens- und Glaubens-Wahrheiten zu erfülltem Leben.



**WOLFGANG LANGE**

Studienleiter im Theologisch-Pädagogischen Institut  
Moritzburg



Frank Jäger, 1986, Ohne Titel



Werner Juza, Wandbild »VERSÖHNUNG«, 18 x 7 Meter, Kaseinfarbe auf trockenem Putz  
 Es entstand zwischen Frühjahr 1989 und Sommer 1990 im Zuge des Wiederaufbaus der Dreikönigskirche in Dresden.  
 In diesem Heft finden sich Ausschnitte des Wandbildes auf den Seiten 27, 28, 59 und auf der Titelseite.

Die Herausbergergruppe dankt dem Kunstdienst der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens  
 für die fachliche Beratung und Unterstützung.

#### IMPRESSUM

Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens (Hrsg.)

Ansprechpartner: Michael Seimer,

Tel.: 0351 8108926, Email: michael.seimer@evlks.de

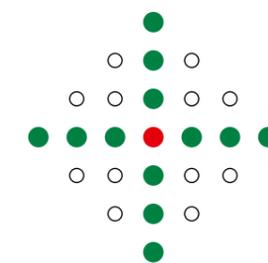
Verantwortlich für den Inhalt der Beiträge sind deren Verfasser/-innen.

Gestaltungskonzept & Satz: ///endstrichlos/// info@endstrichlos.de

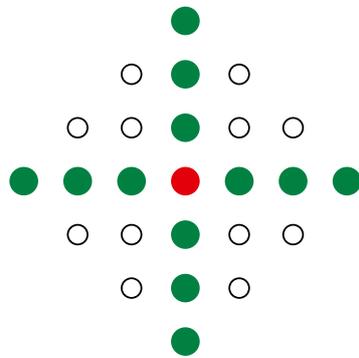
Rechte der Personenfotos: bei den Personen

Die Herausgeber haben sich bemüht, alle Quellenangaben so korrekt wie möglich zu nennen und die Rechteverwalter in jedem Fall um Abdruckerlaubnis zu bitten. Sollten Rechte nicht berücksichtigt worden sein, so sind die Herausgeber für Hinweise dankbar. Rechtsansprüche bleiben in jedem Fall gewahrt.

Auflage: 3.000 Stück  
 Stand: Dezember 2014



Evangelisch-Lutherische  
 Landeskirche Sachsens



Evangelisch-Lutherische  
Landeskirche Sachsens